

DENKEN + GLAUBEN

Nr. 184 Sommer 2017

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



UMSCHWUNG



Als die syrische Künstlerin Huda Takriti 2014 nach einem Aufenthalt in Wien für ein Jahr in ihre Heimatstadt Damaskus zurückkehrte, war im Land nicht Umschwung, sondern Krieg. Viele Menschen waren bereits geflohen und sie hörte von allen Seiten, warum sie denn zu diesem Zeitpunkt ins Land zurückkehrte. Aus den Emotionen der Zeit in Damaskus entstand das Video: „A Storytelling; I only wish I could be there“. Am 27. April ist die Eröffnung ihrer Ausstellung “Starry Nights” in der QL-Galerie. Es geht um Emotion, mediale Vermittlung und Unsicherheit.

Huda Takriti, A Storytelling; I only wish I could be there..., Videostills, Video 9:36 min, 2016. © Takriti

Editorial

*Ein Umschwung, Lauernd, ängstlich, hoffend
umschleicht die Antwort die Frage,
sucht verzweifelt in ihrem unzugänglichen Gesicht,
folgt ihr auf den sinnlosesten,
das heißt von der Antwort möglichst weitstrebenden Wegen.*
Franz Kafka



UMSCHWUNG

Umschwung (2)

Ein Kommentar
von Ulla Kriebenernegg

verWUNDERlich (3)

von Bodo Hell

„Da bin ich mir sicher: Der große
Umbruch in meinem Leben steht mir
erst bevor!“ (6)

Teresa Schnider im Gespräch
mit Studierenden

„Starry Nights“ (8)

Huda Takriti im Gespräch mit Alois Kölbl

Christentum und Demokratie – eine historisch gewachsene Liaison (10)

Von Theresa Stampfer

Von Um- und Aufbrüchen – Kirche im Wandel der Zeit (14)

Von Anton Tauschmann

Linie 7: Evangelisation als Haltung, nicht Einzelaktion. (16)

Von Florian Mittl

Kirche kann Innovation (18)

Von Ruth Madl

KHG im Umbruch/ Früher war alles besser? (20)

Von Markus Holzmannhofer

Die Stunde der Optimist/innen (22)

Von Peter Rosegger

Ein Wort. (25)

Von Diemut Stangl

Um-kehr-schwung (26)

Von Sabine Petritsch

Gewählte Erinnerung (27)

Von Harald Koberg

KHG – AKTUELL (28)

Als Peripatie (περιπέτεια) bezeichnete man in der altgriechischen Tragödie den plötzlichen Umschlag, den Umschwung im Handlungsverlauf, der überraschend die finale Katastrophe oder die Lösung des Problems und die Wendung zum

Guten einleitet. BeobachterInnen gegenwärtiger Entwicklungen sind vielleicht versucht zu fragen: Leben wir in „peripatetischen Zeiten“, deren innere Dynamik sich nicht von Aristoteles' philosophischer Denk-Schule, sondern der Verselbständigung eines Kunstgriffes der griechischen Tragödie in das reale Leben hinein herleitet? In der Realität allerdings als Peripatie, die sich nicht auflöst, sondern als Dauerzustand das Lebensgefühl von immer mehr Menschen in unserer Gesellschaft zu bestimmen scheint.

Unsicherheit, unvorhersehbare wie plötzliche und scheinbar oder real außerhalb der Möglichkeiten unserer Beeinflussung liegende Veränderungen, Prekariat und Angst als Movers gesellschaftlicher Entwicklungen fördern auch Irrationalismen. Der Künstler Götz Bury und der Schriftsteller Bodo Hell haben ironisch-witzig, aber nicht unernst, barocke Wundersehnsucht für das 21. Jahrhundert aufbereitet und in eine Text- Musik- und Objekt-Performance verpackt. Sie basiert auf einem 1685 entstanden Werk von Abraham a Sancta Clara, das nicht nur in seinem Titel „Gack, Gack, Gack, Gack, A Ga – über das Hennenwunder von Taxa“ an Konkrete Poesie unserer Tage erinnert und erstaunlich modern-experimentell anmutet. Bodo Hell gibt in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift in einer köstlichen Literatur-Miniatur einen Vorgeschmack darauf, ebenso die durchgehende Bebilderung mit Objekten von Götz Bury. Zur Performance in der „Langen Nacht der Kirchen“ am 9. Juni in der Universitätskirche darf ich als Hochschulseelsorger sehr herzlich einladen, ebenso zum Kirchweihfest am 1. Mai, bei dem Bischof Wilhelm Krautwaschl den Festgottesdienst mit uns feiern wird.

Auch im Team der Katholischen Hochschulgemeinde gibt es Veränderung: Unser Bildungsreferent Peter Rosegger, der als Chefredakteur mit Umsicht, Kreativität und viel Energie diese Zeitschrift betreut hat, übernimmt die verantwortungsvolle Aufgabe der Leitung des Pastoralamtes unserer Diözese. Wir gratulieren und wünschen viel Segen dafür! Pater Martin Rauch SJ, der in den letzten zehn Jahren viel aufgebaut, immer wieder neue pastorale Initiativen gesetzt hat und mit seinem Engagement stets ganz nahe bei den Studierenden war, wird mit Herbst vom Orden eine neue Aufgabe übertragen. Beiden darf ich an dieser Stelle ganz herzlich danken und für ihre künftigen Aufgaben alles Gute wünschen!

Mit den besten Wünschen für eine gute zweite Sommersemesterhälfte und daran anschließend erholsame Ferien!

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Umschwung

Kommentar

Von Ulla Kriebner

Wetterumschwung.
Meinungsumschwung.
Konjunkturumschwung.
Fulgumschwung.
Trump. Brexit.

Das sind für mich erste Assoziationen zu dem Begriff. Was Wetterkapriolen und Reckturnen, politischen, sozialen und ökonomischen Veränderungen gemeinsam ist, das ist gewissermaßen eine Kehrtwendung, ein dramatischer Wandel: Umschwung, das kann durchaus Revolution bedeuten, aber auch Reform, Neubelebung, Innovation. Auf jeden Fall eine Veränderung, die für das Kommende zumindest für eine bestimmte Zeit richtungsweisend ist.

Umschwünge betonen das Hin und Her, das Vor und das Zurück, die Pendelbewegung, das Prozesshafte. Schwingen ist mit kinetischer Energie verbunden, klingt nach Tatkraft und Dynamik. Schwingen bedeutet Bewegung, und die verläuft, wenn man an ein Pendel denkt, oder auch etwa auch an Nikolaus Kopernikus' „Über die Umschwünge der himmlischen Kreise“, in einigermaßen kontrollierten, vorgegebenen Bahnen.

Umschwünge betonen auch die positiven Seiten der Veränderung, auch wenn da das Wort „Risiko“ mitschwingt – wie fast immer, wenn es um einen Neubeginn geht. Dennoch scheinen Umschwünge mit all ihren Konsequenzen zuerst einmal weniger radikal und destruktiv als Umbrüche. Umbruch – das klingt doch eher nach dem gewaltvollen Niederreißen von Bestehendem, nach bewusster Zerstörung, unkontrolliertem Zusammenbruch, nach zerbröckelnden Mauern, bevor unter Einsatz von Energie ein Neuanfang, ein Wiederaufbau geschehen kann, und bevor überhaupt wieder an Fortschritt zu denken ist. Bei Umschwüngen hingegen scheint zumindest die Rotationsachse einigermaßen stabil zu bleiben.

Es bleibt offen, ob etwa die Wahl von Donald Trump und der bevorstehende „Brexit“ nur Umschwünge oder gar Umbrüche sein werden.

Zusammen mit dem eindeutig zu beobachtenden Meinungsumschwung im Sinn der Wahlerfolge rechter Parteien, der derzeit in vielen Ländern Europas im Gange ist, sind Trump und der Brexit zumindest beunruhigende Phänomene. Ebenso der Klimaumschwung, der schreckliche globale Folgen befürchten lässt. Hier ist unser Eingreifen gefragt: Umschwünge passieren ja nicht plötzlich und ganz von selbst, sondern sind Entwicklungen auf Basis von Entscheidungen, die zuerst einmal Individuen ihren Köpfen treffen.

Als ich im letzten Heft in meinem Kommentar zum Thema „Aufbrüche“ über Leonhard Cohen geschrieben habe, wusste ich noch nicht, dass sich ein ebenfalls letztes Jahr verstorbener großer Musiker auch für meinen Text in diesem Heft quasi aufdrängen würde: Ch-ch-ch-changes! So ließen sich „Umschwünge“ ins Englische übersetzen. David Bowie ermutigt das Publikum dazu: In der zweiten Zeile des Refrains heißt es, „Turn and face the strange“! Nur Mut also: „Kehre um und stelle dich dem Unbekannten“, singt er. Er drückt dabei die Notwendigkeit aus, im Leben auf Veränderung und auf das damit oft einhergehende ungewöhnlich Neue zu reagieren. Das bedeutet schließlich auch Lebendigkeit und Freiheit. Wenn man frei nach Heraklit davon ausgeht, dass Veränderung die einzige Konstante ist, dann machen auch Umschwünge vielleicht weniger Angst. Jedenfalls betont Bowie, dass wir als Individuen zumindest einen gewissen Handlungsspielraum haben, und es ist in der Verantwortung jedes einzelnen Menschen, diesen Gestaltungsfreiraum zu erkennen und zu nützen!



Foto: KK

Assoz.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a
Dr.ⁱⁿ Ulla Kriebner,
Zentrum für Inter-Amerikanische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz. Studium der Anglistik/Amerikanistik und Germanistik in Graz und Dublin. 2010 Promotion mit Auszeichnung. 2016 Habilitation im Fach Amerikanistik. Vorsitzende des *European Network in Aging Studies (ENAS)*.

verWUNDERlich

daß WunderErzählungen vielerlei Inhalte in sich bergen, also diverse Motive beherbergen können und somit auch vielgestaltig daherkommen (knapp oder ausführlich bis umständlich dargeboten, frappant schlagend, nur halbwegs einleuchtend oder etwas zweifelhaft bis hin zu im Kern völlig unglaubwürdig), das darf einen eigentlich nicht wundern, sprich: nimmt mich nicht Wunder!

Von Bodo Hell



Götz Bury/Bodo Hell, „Das Hennenwunder von Taxa“, 2015. © Bury

dergleichen könnte etwa harmlos beginnen bei den vielfachen **Vorläufergeschichten** (prognostischen AlltagsEinsprengeln), nach dem Motto: begegnet mir unversehens im freitaglichen NachmittagsTrubel eine Gestalt, die mich in Habit, Haltung und Gestik an XY (meinen aus den Augen verlorenen Freund) erinnert, und ein paar Minuten später biegt ebenselbiger tatsächlich um die Ecke

(oh Schreck des vorausgeahnten Augenblicks!), oder: jetzt habe ich gerade an Dich gedacht und schon rufst Du an, oder stutzig machend: da entdecke ich in meinen **Traumaufzeichnungen** von vor zwei Jahren die Tatsache, daß ich von unserer beider zeitversetzter Operation (damals nicht weiter beachtet) geträumt habe und jetzt stehen uns tatsächlich diese zwei Operationen (noch dazu genau die

geträumten Organe betreffend) ins Haus, bis hin zu den schrägen Wunderheilungen etwa in der **volkstümlichen Veterinärmedizin**, sprich den Zauberpraktiken des sogenannten ‚GuatTuans‘, bei denen etwa der Heilkundige das kranke Vieh des Nachbarn gar nicht untersucht, sondern ohne den Ochsen gesehen zu haben, nur mit der ausbedungenen Kette dieses kranken Rindviehs in den eigenen Stall geht und damit heimlich, ausführlich und unbeaufsichtigt hantiert, dann zum wartenden Bauern zurückgeht und ihn ohne viel Brimborium nachhause zu gehen heißt, die Kolik oder Verstopfung sei vorbei oder die Panaritium-Klauenschwellung im fortgeschrittenen Stadium sei jetzt abgeschwollen und er solle sich darob nicht wundern und auch nichts weitererzählen, nein das kostet gar nichts, denn die Heilung habe nicht ich, sondern die hat ein anderes mit mehr Heilkraft ausgestattetes Wesen vollbracht und man dürfe dafür schon gar kein Geld nehmen (wie die beiden kostenlos behandelnden Ärzte Kosmas und Damian es vorgelebt haben), zu einer außerordentlichen Nachbarschaftshilfe als Gegenleistung werde schon einmal Gelegenheit sein, man soll nichts erwarten, einfordern oder erzwingen wollen (ausgenommen vielleicht den Geisterzwang in der fortgeschrittenen exorzistischen Praxis), damit der **Umschwung** von selbst stattfinden kann

ganz außerordentlich erscheinen uns aber Berichte, wonach bei der nächsten Untersuchung (im Ultraschall) die letztmals doch so deutlichen Verwachsungen spurlos verschwunden sind und man vielleicht von einer dieser außerordentlich seltenen **Spontanheilungen** sprechen müsse, jaja es gebe nichts, was es nicht gibt (männliche Stigmatisierungen allerdings blieben deutlich in der Minderzahl), und die biblischen wie die Heiligengeschichten samt deren Nachhall seien voll von unglaublichen Geschehnissen und Errettungen (Saras 6 tote Bräutigame und Tobias' Bannung dieses Dämons der Libido/Asmodai ins hinterste Ägypten, wo ihn Erzengel Raffael unschädlich machen kann), am aller unwahrscheinlichsten könnten auf den ersten Blick die Totenerweckungen anmuten (Lazarus, Jüngling zu Naïn, Jäirus Tochterlein), aber auch die beneidenswerten Jenseitsfahrten (Vorhölle, Hexenflug und dreitägige Schamanenreise ins wie immer geartete Drüben/Drunten/Droben), gar die eines Orpheus und Dante/Vergil erscheinen uns Heutigen alles eher denn selbstverständlich

daß vor allem sämtliches **Wallfahrtswesen** nicht ohne wundersame Gründungssage (z.B. Bildverrückung), bekanntgemachte Reliquienwirksamkeit, ohne periodische Heiltumsstühle und ständig rinnende augenwirksame Quellen auskommt, zeigen die Mirakelbücher sowie zurückgelassenen Gehbehelfe und wandfixierten Krücken (Altötting), und daß Bayern ein besonders wundertägliches Land zu sein scheint, läßt sich auch bei näherer Betrachtung etwa der **SternEier von Taxa** nachweisen,

worüber der Augustiner Barfüßer und wortgewaltige wie stets druckfrische spätere Wiener Hofprediger des ausgehenden 17. Jhdts., **Abraham a Sancta Clara**, ausführlich berichtet hat und dem wir uns beispielhaft über den Umweg der Physiologie des Federviehs etwas ausführlicher nähern wollen:

dann sehen wir also dem **Huhn** respektive der geschäftigen Hennenschar zu, wie sie nach Abweiden des Hahnenfußes und dem Rupfen des Rasens ungestört aus den BlattTrichtern der *Alchemilla vulgaris* die alchemistischen QuintessenzTropfen herausaugen (mehr oder minder dankbar für diesen Effekt der Guttation) oder das Flüssige pickend emporheben und anschließend durch Zurückwerfen des Kopfes und entsprechende Schnabelbewegungen zu schlucken verstehen, so wie die vife Henne in gleicher Weise auch mit der Molke verfährt, wenn man ihr eine solche in einer Schüssel oder Schale vorsetzt, während eine molkengewöhnte Geiß sofort den ganzen Kopf, andere Kandidatinnen wegstoßend, tief in den Kübel hinabsteckt und erst wieder damit zum Vorschein kommt, wenn der Großteil des gelbgrünen Inhalts herausgesoffen ist und beide Flanken unter der Hungergrube dieses laubnäschtigen Mischäfers entsprechend angeschwollen sind, so daß ein Uneingeweihter leicht annehmen könnte, es handele sich um ein hochträchtiges Muttertier (‚ja kriegt denn diese luziferische Geiß gar Zwillinge/Drillinge‘)

dann sehen wir also dem goldenen Huhn zu, wie es stolz auf dem Kapellenaltar in Taxa steht, da ihm soeben dorthin (nämlich nicht ins Nest, sondern auf den sagenhaften roten nagelneuen Erinnerungziegel für den vergeßlichen Herzog Johannes Guilielmus Hund) eines der legendären SternEier entschlüpft ist (‚na wird's bald was mit dem versprochenen Kapellenbau‘)

dann sehen wir also in so ein **LegeHuhn** mit unseren RöntgenAugen hinein, denn 70 cm lang soll der Weg des Eis vom Eierstock zur Kloake (diesem Entsorgungs- und SexualOrgan in einem) im unscheinbaren Hühnerleib sein, und erst vor Eintritt in diese (die Kloake) würde sich die feste Kalkschale hart ausgebildet haben (wobei allerdings bei Ortsveränderung der Legehennen, etwa nach KäfigTragen auf die Alm im Gebirge, das erste Ei am neuen Ort bisweilen ganz ohne harte Schale, vielmehr mit weicher fester Haut umgeben gelegt worden sein kann, da heißt es das rohe Etwas vorsichtig bergen, daß es nicht platzt und ausrinnt und das Huhn seinen eigenen EiInhalt aufzupecken und aufzupicken anfängt, vielleicht sogar in der Folge solch lästige Angewohnheit beibehält), auch müssen die eigenen Eierschalen vor Wiederverfütterung am Herd getrocknet und in einer Schale mit Stössel zerkleinert werden, dennoch gibt es keine Garantie dafür, daß die Henne stattdessen nicht lieber Steinchen aus der Umgebung aufnimmt und das Schalenmehl stehen respektive liegen läßt, auch der Tintenfischschulpe (eine

BODO HELL



Bodo Hell,

geboren 1943 in Salzburg, lebt in Wien und am Dachstein.

Prosa (intertextuell und der Faktizität verpflichtet), Radio, Theater, Schrift im öffentlichen Raum, Text-Musik-Performances, Essays zur bildenden Kunst, Fotos, Film, Ausstellungen, Almwirtschaft.

Bücher (Auswahl):

Admont Abscondita, *Denk-Bilder aus der barocken Klosterbibliothek*, 30 Buchporträts, mit Zeichnungen von Norbert Trummer, bibliothekderprovinz 2008; **Nothelfer**, Literaturverlag Droschl (Essay Nr. 60) 2010; **Immergrün** Sudarium/Calendarium (mit Linda Wolfgruber), folioverlag 2011; **Nachsuche** 3 Erzählungen (mit Ingrid Schreyer) editionkrill 2012; **BODO HELL OMNIBUS**, exemplarische Texte und Kommentare, Literaturverlag Droschl 2013 (darin auch die Route 666); **Landschaft mit Verstoßung**, Klangbuch mit Friederike Mayröcker und Martin Leitner, Mandelbaum 2014; **Matri Mitram**, *Engelsgespräche/Bildersturm* (mit Zeichnungen von Norbert Trummer), aus Anlaß der Restaurierung der Wallfahrtskirche Frauenberg bei Admont, bibliothekderprovinz 2014; **Stadtschrift Radau A1 Wien** (Fotos und Texte), bibliothekderprovinz 2015; **kein Maulwurfshügel**, topo-graphische SemmeringBilder (mit Zeichnungen von Norbert Trummer) bibliothekderprovinz 2016; **Ritus und Rita**, neue Legenden, Literaturverlag Droschl (Essay Nr. 69) 2017

Sepiaschale) und das Muschelgrot (der Bruch aus Austerngehäusen) werden nicht automatisch aestimiert, vom im Normalfall langgezogenen lautstarken Gackern (es ruft aus, daß es ein Ei gelegt hat, das will heißen: tu Gutes und sprich darüber) nach der vormittäglichen EiAblage wird man immer wieder hören oder erzählt bekommen, und das frisch gelegte Ei, so man es gleich aufheben will, wird man vom hölzernen PuigEi, das zur dauernden Anregung im Nest liegt und liegenbleibt, auch bei schlechten Lichtverhältnissen sofort an seiner höheren Temperatur unterscheiden können/auseinanderkennen

da sehen wir also dem gestutzten und kupierten Huhn zu, wie es in den bayernnah ins Tschechische verlegten Produktionsstätten mit Massentierhaltung oder gar im US-amerikanischen Iowa, dem weltweit größten Eier-Produktionsgebiet überhaupt, in seinem Gitterkäfig das soeben verlorene soundsoviel-millionste Ei des Betriebs unter sich aufs Förderband vorrollen hört und in der Produktionsstraße hat bereits verschwinden sehen

da sehen wir (zusätzlich zu den Kirchenwinkeln) baß erstaunt sogar in den profanen Haushalten und in den

herrschaftlichen BrauGasthäusern der Umgebung in so kleinen Vitrinen eine Reihe ausgeblasener weißer HühnerEier liegen, die ohne jeden Beleg- und Erklärungszettel auf die hier speziell gesegneten Mistkratzer in diesem gesegneten Landstrich (halbwegs zwischen Augsburg und München) verweisen und wir freuen uns ganz besonders, daß unlängst ein solches Stern-Ei in der entsprechenden Eierlöffel- und EierbecherMonstranz des in Taxa zur Schule gegangenen späteren Bildhauers und Nirosta-Schmieds **Götz Bury** die Reise nach Süden ins Innere der Alpen angetreten hat und im steirischen Frauenberg bei Admont seinen hochverehrten Platz in der Reliquienkammer der Wallfahrtsbasilika Mariä Opferung einnehmen wird und auch dort von den sogenannten ‚Wundern über Wundern der Schöpfung‘ künden kann, während für hellhörige Ohren das abrahamische Repetitionsgegacker **Gack Gack Gack Gack ... a Gá** jetzt auch dort von Zeit zu Zeit unter dem zustimmenden Lächeln der Madonna deutlich zu vernehmen sein wird, also keine Rede von der Erfüllung der damaligen (nämlich 1802) säkularisierenden Prophezeiung: ‚mit Eiern Henndlmadl werma glei fertig sein‘

„Da bin ich mir sicher: Der große Umbruch in meinem Leben steht mir erst bevor!“

Teresa Schnider im Gespräch mit Studierenden über Umbrüche im Leben



Götz Bury, „Das Hennenwunder von Taxa“, Performance-Objekt, 2015. © Bury

Was würdest du als einen großen Umbruch in deinem Leben bezeichnen? In Gesprächen mit fünf Studierenden unterschiedlichster Studienrichtungen zwischen 20 und 25 Jahren, die derzeit ihr Studium in Graz absolvieren, versuche ich herauszufinden welche Veränderungen im Leben als Umbruch empfunden werden und wie sie einen solchen definieren würden.

Die Zeit des Studiums ist eine durchaus spezielle Zeitspanne im Leben – meist zwischen Schule/Zivildienst und dem Arbeitsleben situiert, stellt sie für viele Jungerwachsene den ersten Anstoß zur Selbstständigkeit dar. Viele entscheiden sich früher oder später alleine zu leben oder in eine Wohngemeinschaft zu ziehen. Diese Phase der Abnabelung von zuhause und vielen gewohnten Wegen wird unterschiedlich bewältigt und wahrgenommen. Viele müssen das erste Mal für sich selbst sorgen; dies birgt natürlich die verschiedensten Herausforderungen. Doch auch besondere Freiheiten:

Studierende nutzen häufig die lehrveranstaltungsfreie Zeit um zu reisen und kehren dann mit neuen Eindrücken und Ideen zurück. In dieser Zeit werden auch neue Freundschaften und Bekanntschaften geknüpft, die verstärkt aus dem kollektiven Interesse entstehen; gemeinsame Lehrveranstaltungen bilden die Basis dafür. Darüberhinaus wird mit der Wahl des Studiums eine Entscheidung fürs weitere Leben getroffen: Der spätere Arbeitsweg wird in gewissen Weise skizziert und geobnet.

Meiner Meinung und Erfahrung nach könnten alle diese Erfahrungen grundlegend für einen Umbruch sein oder als Umbruch wahrgenommen werden. Ich stellte mir also, von diesen Überlegungen ausgehend, die Frage was junge Menschen, die gerade diese spannende Phase in ihrem Leben durchleben, als Umbruch oder gar als einen großen Lebensumbruch ansehen. In den folgenden Zeilen will ich einen kleinen Einblick in die geführten Konversationen geben.

Veränderung ist nicht gleich Umbruch

In den Gesprächen kristallisierte sich bald heraus, dass nicht jede kleine Veränderung als Umbruch wahrgenommen wird. Der Konsens besteht, dass ein Ereignis nur dann als Umbruch im Leben wahrgenommen wird, wenn *„[...] sich etwas so ändert, dass es dich so beeinflusst, dass dein Leben einen anderen Weg geht, als es vorher gegangen wäre.“*

JedeR nannte mir, auf seinen bisherigen Lebensverlauf zurückblickend, ohne lang nachzudenken ein Ereignis oder mehrere Veränderungen, die er/sie als Umbruch im Leben bezeichnen würde. Nur Lina (24 Jahre) sieht alle geschehenen Veränderungen und Beschlüsse eher als Denkanstöße an. Zwar empfindet sie die Entscheidung einen Master an ihr Bachelorstudium anzuhängen und nicht schon ins Arbeitsleben einzusteigen, sowie den Umzug ihres Vaters nach China als sehr wichtige Ereignisse, die große Veränderungen mit sich brachten, besonders in Hinblick auf ihre Selbstständigkeit, jedoch nicht als einen gewichtigen Lebensumbruch – sie ist sich sicher, dass dieser noch vor ihr liegt. Ebenso sieht Max (22 Jahre) den großen Umbruch in seinem Leben nach seinem Studienabschluss angesiedelt: *„Da wird sich dann noch viel mehr verändern, das wird ein großer Umbruch ... ein positiver [Umbruch].“* In Bezug auf das Wort Umbruch tauchen bei ihm sofort negative Assoziationen auf; als betont positiven Umbruch sieht er die Beziehung zu seiner jetzigen Freundin, die sein Leben im Nachhinein gesehen stark verändert hat. Viele Entscheidungen, die er heute trifft stimmt er mit ihr ab, sie ist ein wichtiger Punkt in seinem Leben geworden.

Sophies (20 Jahre) Definition eines Umbruchs stellt die Entscheidung zur Veränderung als selbst gewählt in den Mittelpunkt, *„[...] die Ursache der Veränderungen [muss] immer von einem selbst ausgehen, um es als Lebensumbruch zu bezeichnen“*. Als bisherige Umbrüche in ihrem Leben zählt sie ihren Schulabschluss mit der Matura, den Umzug in eine eigene Wohnung und die damit einhergehende Selbstbestimmtheit und Freiheit. Ihr aktuelles Studium ist nicht das was sie eigentlich machen will, deshalb wartet sie gespannt auf den nächsten kleinen Umbruch – den Beginn eines neuen Studiums.

Paul (25 Jahre) hingegen bezeichnet als Lebensumbruch den Verlust einer nahestehenden Person, aber auch einen Schulwechsel, den ein Umzuges in eine andere Stadt nach sich zieht. Als den größten bisherigen persönlichen Umbruch sieht er einen solchen Schulwechsel: Seinen Umzug von Wien nach Graz mit 14 Jahren. Damals sah er sich plötzlich in eine völlig unbekannte Situation geworfen, er hatte alle seine sozialen Kontakte in Wien zurücklassen müssen und befand sich der Aufgabe gegenübergestellt mit neuen Leuten und ganz anderen Themen von vorne anfangen zu müssen. Als weiteren großen Umbruch sieht er die

Wahl seines Studiums, da diese die Berufswahl im späteren Leben begründet. *„Das einschlägige Ereignis muss die täglichen Wege ändern ... brutal ... dass alles anders ist und diese Wege wegfallen.“*

Jedoch den richtig bedeutenden Lebensumbruch hat er, in seinen Augen, noch nicht erlebt: *„Der richtig arge Umbruch war noch nicht, der kommt noch. Vielleicht wird das eine Beziehung sein, oder der Umzug in ein fremdes Land ... Der Abschluss des Bachelorstudiums wird kein großer Umbruch sein.“*

Meine letzte Gesprächspartnerin, Anna (23 Jahre), definiert einen Lebensumbruch folgend und bezieht ihren stärksten Umbruch auf ihre Gesundheit: *„Ich würde sagen, es ist ein Umbruch, wenn der Lebenslauf abgestoppt wird und man merkt, dass das Leben einen völlig neuen Weg einschlägt. Das kann sein wenn man ein Kind bekommt, wenn man das ganze Leben umstellen muss.“* Sie sieht in ihrem Lebenslauf nur einen Umbruch und dieser fand schon vor vielen Jahren statt – als sie mit 14 Jahren psychisch erkrankte. Diese Veränderung hat ihr Leben seitdem stark beeinflusst und wird sie auch weiterhin noch intensiv beschäftigen.

Der Umbruch kommt erst

Zusammenfassend kann ich feststellen, dass meine fünf GesprächspartnerInnen die unterschiedlichsten Veränderungen als Umbrüche definieren; einzig sind sie sich jedoch fast alle, dass der bedeutendste Lebensbruch noch vor ihnen liegt – sei es der Eintritt ins Arbeitsleben, ein weiter Umzug oder eine Familiengründung. Allein Anna, die als einzige ihre Gesundheit mit einem Lebensumbruch verbindet, sieht den gewichtigsten Umbruch schon passiert, dieser hat ihr Leben sehr stark verändert. Die Zeit des Studierens wird demnach als eine Zeit der kleineren Umbrüche wahrgenommen, woran sich später ein großer Lebensumbruch anhängt.

Und als kleine Aufgabe zum Nachdenken für alle LeserInnen: Was würdest du als einen großen Umbruch in deinem Leben bezeichnen?

Teresa Schnider, MA, geboren 1990 in Graz, Studium der Europäischen Ethnologie und Kunstgeschichte in Graz und Groningen. Seit 2015 Studium der Bildnerischen Erziehung in Linz. 2014–2015 Kunst- und Kulturvermittlerin im Universal-museum Joanneum. Seit 2015 für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit und die Veranstaltungsbetreuung im Kulturzentrum bei den Minoriten verantwortlich. Seit sie denken kann bei den Pfadfindern aktiv.



Foto: privat

„Starry Nights“

Die syrische Künstlerin **Huda Takriti** im Gespräch mit **Alois Kölbl**



A Storytelling; I only wish I could be there ..., Videostill, Video 9:36 min, 2016. © Takriti

Huda Takriti wurde 1990 in Damaskus geboren und studierte dort an der Akademie der Bildenden Künste und am Walid Ezat Institut für bildende Kunst. 2016 wohnte sie im Rahmen des Styria Artist-In-Residence-Programmes im Quartier Leech. Für ihre Ausstellung „Starry Nights“ kehrt sie in diesem Sommersemester von Wien, wo sie zur Zeit an der Universität für Angewandte Kunst das Masterstudium TransArt absolviert, für ein Ausstellungsprojekt in die QL-Galerie zurück. „Umschwung“ hat sie aus einer sehr speziellen und sehr ambivalenten Perspektive erlebt und macht das auch zum Thema ihrer künstlerischen Arbeit. Alois Kölbl hat mit ihr über ihre Pläne für die Ausstellung in Graz gesprochen.

Alois Kölbl: Dein Ausstellungsprojekt für die QL-Galerie trägt den Titel „Starry Nights“. Womit wirst du dich in Graz beschäftigen?

Huda Takriti: Den Ausgang meiner Installation in Graz bildet das Licht, und die Frage wie unterschiedlich Licht erscheinen und wirken kann. Darüber hinaus geht es auch um Erinnerung und die Wahrnehmung von Texten. Konkret werde ich mit LED-Schriftbändern mit von mir

generierten Texten arbeiten. Als ich dreizehn Jahre alt war, sah ich im Fernsehen einen Bericht über die amerikanische Invasion in Bagdad. Man sah viele Lichter über der Stadt, die wie Sterne wirkten. Das ergab für mich zunächst ein wirklich wunderschönes Bild, aber natürlich, wenn man die Texte auf dem Bildschirm dazu las, wurde einem die schreckliche Realität bewusst. Mit dieser Ambivalenz arbeite ich. Meine Arbeit wird in Anspielung auf ein Werk von Vincent van Gogh „Starry

Nights“ heißen. In einem Brief an seinen Bruder Theo aus der Nervenheilstalt Saint-Paul-de-Mausole, wo er sich damals aufhielt und wo auch das Bild entstand, beschreibt van Gogh das Bild und die Schwierigkeiten, mit denen er beim Malen kämpfte. Er schreibt über das Leuchten der Sterne über der Stadt, die sich im Fluss spiegeln. Es klingt wie Ironie, aber als ich mit dreizehn die Fernsehbilder aus Bagdad sah, hatte ich diese Empfindungen, die Vincent van Gogh in seinem

Brief beschrieb. Später habe ich dann selber einen Text geschrieben, der sich an Van Goghs Text anlehnt. In einem LED-Textfeld wird die Beschreibung einer romantischen Szene erscheinen, während eine andere Leuchtschrifttafel diese Interpretation als falsch erweisen wird und die BetrachterInnen darüber aufklärt, dass es nicht das ist, als was es auf den ersten Blick erscheint.

Es geht also in der Grazer Ausstellung – wie in deinem Werk insgesamt – um Medien, um mediale Vermittlung und einen künstlerischen Nachdenkprozess darüber ...

Zunächst ging es mir schlicht und einfach um das Licht und in wie vielfältiger Weise Licht einsetzbar ist. Das führte mich dann zur Beschäftigung mit Leuchtschrift. LED-Schriften tauchen sehr häufig in der Werbung auf, als Leuchtschriften auf Häusern oder auch in Schaufenstern, wo Produkte damit angepriesen werden. Diese Dimension ist ebenfalls wichtig für die Art, wie ich meine Installation in Graz inszeniere. Ich werde das in dem sehr hohen Lichthof im Foyer des Hauses machen, ein wirklich faszinierender Raum, der natürlich die Wirkung der Arbeit beeinflussen wird.

Lass mich noch einmal konkreter nachfragen: Unser Heft heißt „Umschwung“. Gerade im „Arabischen Frühling“ haben die Medien eine große Rolle gespielt. Wie hast du das erlebt und wie siehst du das als Künstlerin?

Ja, die Medien haben dabei eine sehr große Rolle gespielt. Die Rolle der Medien ist aber ambivalent. Zunächst einmal ist klar, dass der Arabische Frühling nicht möglich gewesen wäre ohne Medien, vor allem ohne das Internet und Facebook und die Art, wie sich Menschen dadurch auch vernetzen und den Widerstand organisieren konnten. Andererseits sind in der arabischen Welt die Medien weitgehend von den Regierungen kontrolliert und auch gesteuert, das heißt, die Informationen werden gefiltert. Und dazu kommt auch noch, dass man über den Wahrheitsgehalt

der medialen Informationen nie eine Garantie hat. Ich möchte da gar nicht das derzeit so problematische Wort von den „Fake-News“ verwenden ...!

Ich war kurze Zeit vor Beginn des Bürgerkrieges für zwei Wochen in Syrien. Für uns als Touristen deutete damals nichts daraufhin, wie die Entwicklungen nur wenig später verlaufen würden. Wie hast du diese damals aus europäischer Perspektive doch sehr überraschenden Ereignisse erlebt?

Das war damals auch für uns alle sehr überraschend. Als der Arabische Frühling begann, wünschten sich natürlich viele, dass es auch auf Syrien überspringen würde, aber eigentlich hielten wir es nicht für realistisch. Aber mit einem Bürgerkrieg rechneten wir noch viel weniger. Der Krieg begann ja nicht mit einem Aufstand gegen Präsident Assad als Person, sondern gegen die Geheimpolizei, nachdem es bei Demonstrationen gegen die Verhaftung von Kindern in der südsyrischen Stadt Dar'a im März 2011 zu Ausschreitungen gekommen war. Mit dem Eingreifen der Armee begann die Situation sehr schnell zu eskalieren. Natürlich hatten wir auch die Hoffnung, dass sich auch etwas positiv verändern könnte, aber gleichzeitig wussten wir aus der syrischen Geschichte, wie schnell alles eskalieren konnte. Das Massaker von Hama, bei dem nach Anschlägen der regierungsfeindlichen Muslimbrüder 1982 von Regierungstruppen mehr als 25.000 Menschen getötet wurden, gehört zur kollektiven Erinnerung der syrischen Bevölkerung. Hoffnung war also von Anfang an mit großer Angst und Verunsicherung verknüpft.

Auch in deiner Kunst geht es immer wieder um diese Kippbewegung zwischen unterschiedlichen Emotionen, um Nicht-Eindeutigkeit und bewusste Verunsicherung der Wahrnehmung ...

Als ich 2014 nach einem Aufenthalt in Wien für ein Jahr nach Damaskus zurückkehrte, war ich mit vielen Fragen von Freunden und Verwandten konfrontiert, die in Syrien aber auch in Europa lebten,

warum ich das denn in den Gefahren des Bürgerkriegs tun würde. In dieser Zeit habe ich begonnen Telefonanrufe und Gespräche um mich herum aufzunehmen, in denen über die politische Lage in Syrien gesprochen wird und auch das, was um mich herum hervorging. Daraus ist ein Video mit dem Titel „A Storytelling; I Only Wish I Could Be There ...“ entstanden, in dem Aufnahmen von verschiedenen Orten so zu sehen sind, dass man sie nicht wirklich verorten kann. Es könnte in Damaskus sein, aber auch irgendwo in Wien oder in Saida, den drei Städten, wo ich damals jeweils eine Zeitlang lebte. Dazu hört man aus dem Off unterschiedliche Stimmen, die sagen, wie sehr sie wünschten hier zu sein. Es lässt sich aber nicht sagen, wo dieses „Hier“ denn ist. Es ging also mehr um emotionale Verunsicherung als um die Unsicherheit bezüglich des Ortes.

Sicher hast du Kontakt zu Menschen, die aus Syrien fliehen mussten. In unserer Gesellschaft hat es in den Diskussionen zur Flüchtlingspolitik in mehreren Wellen Umschwungsbewegungen gegeben. Wie hast du selbst diese Entwicklungen wahrgenommen?

Ich selbst war nie in der Situation, in der ich mich als Außenseiterin fühlte. Ich habe aber syrische Freunde, denen es so ergangen ist. Man kann die Situation in Österreich wohl nicht losgekoppelt von der gesamteuropäischen Situation sehen, und ich finde, man sollte auch sehen, dass die Haltung der Menschen und ihre Zivilcourage auch die Haltung der PolitikerInnen positiv beeinflusst hat.

Siehst du da auch eine Rolle für die Kunst?

In der Kunst geht es in erster Linie um Reflexion. Kunst ist für mich eine Art die Vorgänge auszudrücken, die sich in der Gesellschaft abspielen. Ich sehe mich nicht als politische Künstlerin, mir geht es um eine Auseinandersetzung mit Erinnerung und menschlichen Gefühlen. Das hat natürlich auch eine politische Dimension, und so hoffe ich, dass auch meine Kunst einen Einfluss auf positive Veränderungen in der Gesellschaft haben kann.

Christentum und Demokratie – eine historisch gewachsene Liaison

Politische Kräfte und andere Religionsgemeinschaften zu einer „Civitas des Dialogs“ einzuladen und demokratisch-humanistische Werte einzumachen, um gemeinsam an einer guten Gesellschaft zu bauen, ist eine der Aufgaben der großen christlichen Kirchen in Westeuropa geworden. Eine These zu den theologischen und historischen Beweggründen für diese Liaison und deren Auswirkungen.

Von Theresa Stampler

„Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.“ Dieser Auszug aus der Konzilserklärung *Nostra Aetate* beschreibt ein Ergebnis Jahrhunderte langen Ringens der Katholischen Kirche um ihre Stellung in der westlichen Welt, die von Aufklärung, Religionskriegen, Naturwissenschaften, Globalisierung und zuletzt Migration und gesellschaftlicher Pluralität geprägt ist, und ihre Position gegenüber anderen Religionsgemeinschaften.

Für eine monotheistische Religion mit Offenbarungsanspruch sind diese Sätze aus *Nostra Aetate* eine weitreichende, respektvolle Einladung zum Dialog auf Augenhöhe – ein demokratisches Grunddesiderat –, die weit über die Anerkennung der Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen und die Wahrung seiner Würde hinausgeht. Angesichts einer wieder zunehmenden Verquickung von Religion und Politik in zum Teil demokratiegefährdender Art in gegenwärtigen politischen Bewegungen und christlichen Landeskirchen möchte ich eine These zur historischen Entwicklung dieser Verquickung darlegen.

Zur Disposition gestellte Wahrheit

Die Vermittlung der „einen geoffenbarten Wahrheit“ ist ein Kernanliegen der monotheistischen Religionen. Diese stiftet Gemeinschaft innerhalb der Religion, kann jedoch

Seite 11:
Götz Bury, „Das Hennenwunder von Taxa“, Performance-Objekt, 2015.
© Bury

Seite 12:
Götz Bury/Bodo Hell, „Das Hennenwunder von Taxa – Eine zeitgenössische Predigt“, Performance in der Hofkapelle St. Johann in Sixtnitgern, 2015.
© Bury





auch dazu führen, den Dialog nach „außen“ zu verunmöglichen. Die Kirchen des Westens (ich spreche hier im Speziellen von der Römisch-Katholischen Kirche) haben sich unter kulturellen, historischen und wissenschaftlichen Einflüssen über Jahrhunderte hinweg zu dialogfähigen Playern in der Gesellschaft entwickelt. Das gelang auch, indem sie „ihre Wahrheit“ zur Disposition stellten.

Exemplarisch drei Beispiele dazu:

Durch die hellenistische Tradition geprägt, hat seit dem Hochmittelalter die Scholastik als Methode des Theologietreibens das westliche Europa jahrhundertlang geprägt. Wenngleich diese Methode der rationalen Begründung kirchlicher Lehrmeinungen dienen sollte, so unterstellt sie die Wahrheit doch der rationalen Argumentation und entzieht sie so dem kirchlichen Definitionsmonopol. Auf die Tradition der Aufforderung zur Disputatio durch Thesen griff auch der spätere Reformator Martin Luther zurück – mit weitreichenden Folgen. Als weiteres Beispiel kann die Inkulturation des Evangeliums genannt werden. Ob Kyrill und Method bei der Slawenmission oder die Jesuiten im Fernen Osten: sie erkannten die „Strahlen der Wahrheit“ in diesen Kulturen und stellten diese in einen mutigen und offenen Dialog mit der eigenen „Wahrheit“.

Vom Kopernikanischen Weltbild über die Darwin'schen Erbgesetze bis hin zu historisch-kritischer Bibellesung – trotz großer Ängste und tiefer Ablehnung war die Römisch-Katholische Kirche immer wieder genötigt, sich mit wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinanderzusetzen und die eigenen „Wahrheiten“ zu hinterfragen und neu zu deuten.

Kirche im Säkularisierungsprozess

Auch politisch-säkulare Entwicklungen prägen die Römisch-Katholische Kirche in ihrer demokratischen Offenheit im Vergleich zu anderen christlichen Kirchen und anderen Religionen. Das jahrhundertlange Ringen um die geistliche und weltliche Vormacht mündete früh in die Trennung von Altar und Thron im westlichen Europa. Mit der Entdeckung und Eroberung neuer Erdteile, Kulturen und Religionen geschah eine Weitung des Horizonts um neue Kulturen und Religionen – auch wenn die Entscheidung zur Missionierung dieser Länder getroffen wurde.

Den bedeutendsten Einschnitt stellte sicher die Reformation mit der schmerzhaften Spaltung der westlichen Christenheit dar. Die in der Erschöpfung der beiden Lager endenden kriegerischen Auseinandersetzungen nötigten staatliche wie kirchliche Verantwortungsträger zur Kommunikation auf Augenhöhe, um ein friedliches Zusammenleben zu ermöglichen. Jahrhundertlang freundenen sich die Kirchen mit der Rolle als Macht

unter staatlichem Schutz an, die sie in manchen Ländern noch immer oder wieder genießen. Der letzte Schritt zur Trennung von Staat und Kirche verlief schmerzhaft und erst im 20. Jahrhundert in Westeuropa endgültig: Die Kirchen verlieren im staatlichen Kontext immer mehr an politischem Terrain und werden zu einer, wenn auch bedeutenden und noch bevorzugten Größe unter anderen. Sie haben über Jahrhunderte gelernt, sich in einer pluralen und globalisierten Welt zu behaupten und sich politisch nicht zu verorten, ohne dabei ihre Relevanz für die Gesellschaft zu verlieren. Sie sind kommunikationsfähig geblieben und wurden gerade dadurch zu politischen Brückenbauerinnen.

Das christliche Abendland und seine RetterInnen

„Ich höre manchmal von einigen Bischöfen (...): Orbán Viktor ist der Erlöser der ungarischen Kirche, er ist der Erretter der christlichen Kirchen, also mit dieser Begrifflichkeit wird das ausgesprochen(...). Sie glauben daran.“, sagt die ungarische Theologin Rita Perintfalvi aus Budapest gegenüber dem Deutschlandfunk. Gerade in den Kirchen des Ostens aber auch in politischen Bewegungen unserer Breiten sind wieder vermehrt Koalitionen von Kirchen und Politik sowie die politische Instrumentalisierung von Religionen in Europa bemerkbar.¹ Wo es in Mitteleuropa zu einer politischen Vereinnahmung von christlicher Religion kommt, entfernt sie sich jedoch weit von gewachsenen theologisch-kirchlichen Entwicklungen.

Eine der heutigen Aufgabe von Kirche kann darin bestehen, im mitunter kontroversen aber offenen und ehrlichen Dialog mit Religionsgemeinschaften ohne die in Jahrhunderten gewachsenen westeuropäischen Erfahrungen an einer Gesellschaft zu bauen, die sowohl auf demokratischen Grundwerten aufbaut als auch (multi-)religiös geprägt ist.

¹ Dass neorechte und christliche Ideen aber nicht zusammengeführt werden können, führte Hans Schelkshorn bei seinem Vortrag für das Forum St. Severin, dem Kath. Akademikerverband in Linz aus. Nachzulesen und zu -hören unter: www.dioezese-linz.at/institution/8227/veranstaltungen/rueckblick

Mag.^a Theresa Stampler, BA
geboren 1985 in Graz, Studium der
Theologie und Kunstgeschichte
in Graz und Fribourg. Seit 2014
Bildungsreferentin der Kath. Hoch-
schulgemeinde und des Forum
St. Severin – Kath. Akademikerver-
band der Diözese Linz und Österrei-
chische Fremdenführerin.



Foto: privat

Von Um- und Aufbrüchen – Kirche im Wandel der Zeit

Der Brexit, die Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten – sehr viel war im vergangenen Jahr von Brüchen die Rede. Vieles ist gesellschaftlich im Umbruch. So mancher Sportler, so manche Sportlerin hofft – oft vergebens – auf den entscheidenden Durchbruch. Und Kirche – eine Institution im Aufbruch?

Von Anton Tauschmann



Götz Bury/Bodo Hell, „Das Hennenwunder von Taxa – Eine zeitgenössische Predigt“, Performance in der Hofkapelle St. Johann in Sixtnitgern, 2015. © Bury

500 Jahre Reformation, 50+2 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil, 70 Jahre Katholische Hochschulgemeinde, bald 800 Jahre Diözese Graz-Seckau – viele Jubiläen standen und stehen in jüngster Zeit im Mittelpunkt der (kirchen-) öffentlichen Aufmerksamkeit. Nicht alle werden in den folgenden 6000 Zeichen thematisiert werden können – sehr wohl soll aber bruchstückhaft über Umschwünge in der Kirchengeschichte berichtet werden.

Bruch – Die Reformation

„Es wird im Lande unter dem Schutz Eures erlauchten Titels der päpstliche Ablass (!) zum Bau von Sankt Peter feilgeboten. Ich klage dabei nicht so sehr über das Geschrei der Ablassprediger (!) (...). Wohl aber bin ich schmerzlich

erzürnt über die grundfalsche Auffassung, die das Volk daraus gewinnt und mit der man sich öffentlich überall brüestet.“ So heißt es in dem Brief Martin Luthers an den Erzbischof von Magdeburg vom 31. Oktober 1517, mit welchem er die damals gängige kirchliche Praxis des Ablasses – dem Nachlass zeitlicher Sündenstrafen für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist – in Frage stellt. Statt persönlicher Leistungen wurde es im Laufe des Spätmittelalters üblich, Geldspenden anzunehmen – frei nach dem Leitspruch: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem (Feg-)Feuer springt.“ Luthers Kritik am Ablass kulminiert in der Formulierung der 95 Thesen: „Jeder Christ, der lebendige und der tote, nimmt aus Gottes Gnade teil an allen Gütern der Kirche und Christi, ohne Ablassbriefe (!).“

(These 37). Freilich blieb diese Niederschrift Luthers, auch durch die dank des Buchdrucks für damalige Verhältnisse rasche Verbreitung, nicht folgenlos. Sie mündete im Bann Luthers durch Papst Leo X und in weiterer Folge in der Ausprägung reformatorischer Kirchen.

Auch wenn das abendländische Christentum immer noch in ein katholisches und evangelisches geteilt ist, befindet man sich heute wieder auf der Suche nach Einheit. Dass es dabei vor allem um eine Fokussierung des Miteinanders statt um ein Nebeneinander gehen soll, betont auch der Superintendent der Evangelischen Kirche Steiermark, Hermann Miklas, in einem Interview: „Evangelisch-Christsein heißt, die Betonung liegt auf Christsein, nicht so sehr auf ‚wir sind evangelisch oder katholisch oder orthodox‘, sondern wir sind Christen, aber wir sind es auf evangelische Art und Weise.“¹ Das Gedenken an 500 Jahre Reformation wird etwa auch von der katholischen Kirche mitgetragen: Ein Höhepunkt des Jubiläumsjahres aus steirischer Sicht ist der Fronleichnamstag, der in einer ökumenischen Begegnung von katholischer und evangelischer Kirche mündet.

Umbruch – Das II. Vatikanische Konzil

Das Bemühen um ein gutes Miteinander im Sinne der Ökumene war auch ein nicht zu unterschätzendes Thema im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965). Im Dekret „Unitatis Redintegratio“ heißt es: „Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils“ (UR1). Statt dem Trennenden wird vor allem das Gemeinsame betont. Bemerkenswert ist ferner die Annäherung an nicht-christliche Religionen in der Konzils Erklärung „Nostra Aetate“. Diese bergen „nicht selten einen Strahl jener Wahrheit (...), die alle Menschen erleuchtet.“ (NA2)

Die wohl markanteste Annäherung gelang jedoch gegenüber der Gesellschaft: Stand Kirche der Welt lange Zeit skeptisch und reserviert gegenüber, trat sie nun im Konzil mit ihr in Dialog. *Aggiornamento* – „Verheutigung“ – wäre wohl der Begriff, müsste man das Konzil mit einem Wort beschreiben. Kirche stellt sich mit ihrer Verkündigung, mit ihrer Liturgie, mit ihrem Selbstverständnis in das Heute der Menschen: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS1). Dabei kommt es auch im Kontakt mit diesen Menschen zu einem Paradigmenwechsel: Kirche gibt sich als gleichwertiger Gesprächspartner im Dialog mit der Gesellschaft, sie „bedarf vor allem in unserer Zeit mit ihrem schnellen Wandel der Verhältnisse und der Vielfalt ihrer Denkweisen der besonderen Hilfe der in der Welt Stehenden.“ (GS 44)

Aufbruch – Papst Franziskus und die Zukunft der (steirischen) Kirche

Das Engagement für arme Menschen, das im II. Vatikanischen Konzil grundgelegt wurde, avancierte zu einem der wichtigsten Themen für Papst Franziskus. In seiner „Programmschrift“ „*Evangelii gaudium*“ heißt es: „Heute und immer gilt: ‚Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums‘ (...) Lassen wir die Armen nie allein!“ (EG 48). Dieser Aufruf ergeht an alle Christinnen und Christen, denn niemand soll sich „von der Sorge um die Armen und um die soziale Gerechtigkeit freigestellt fühlen“ (EG201). Diese Sorge um soziale Gerechtigkeit mündet auch in der Sorge und Sensibilisierung für das gemeinsame Haus – die Erde – ein Anliegen, dem sich Papst Franziskus in seiner zweiten Enzyklika „*Laudato si*“ annimmt. Während sich „*Evangelii gaudium*“ primär an kirchliche Adressaten richtet, weitet sich das Publikum in „*Laudato si*“ aus: „Ich lade dringlich zu einem neuen Dialog ein über die Art und Weise, wie wir die Zukunft unseres Planeten gestalten. Wir brauchen ein Gespräch, das uns alle zusammenführt, denn die Herausforderung der Umweltsituation, die wir erleben, und ihre menschlichen Wurzeln interessieren und betreffen uns alle.“ (LS 14)

Das päpstliche Anliegen, sich gesellschaftlich zu engagieren teilt auch die Katholische Kirche in der Steiermark, die im kommenden Jahr ihr 800-jähriges Jubiläum feiert. So möchte sie im Sinne ihrer Ausrichtung „aus unserem Glauben heraus Verantwortung übernehmen, konkrete Initiativen setzen und Allianzen zum Wohle der Menschen und der Schöpfung suchen.“ (Vgl. diözesane Ausrichtung)

Die mögliche Wahl Marine Le Pens zur Präsidentin Frankreichs, die ungewisse politische Zukunft der Türkei, der „Aufbruch“ vieler Menschen auf der Suche nach einem besseren Leben in Europa – auch 2017 wird wohl wieder ein Jahr vieler unterschiedlicher Brüche. Die Aufgabe von Kirche scheint es – mit Blick auf die vergangenen 6000 Zeichen – zu sein, diese Umbrüche zumindest bruchstückhaft zu begleiten. Nicht von oben herab, als moralische Lehrinstanz, sondern fragend und suchend in und mit der Gesellschaft von heute.

¹ Evangelische Kirche feiert 500 Jahre Reformation, in: <http://steiermark.orf.at/news/stories/2805956/> [abgerufen am 2.4.2017].

Mag. Anton Tauschmann, geboren 1986 in Graz, Studium der Theologie und Deutschen Philologie (Bachelorstudium) in Graz und Fribourg. 2013–2016 Pastoralassistent in der Kath. Hochschulgemeinde Graz. Seit 2016 im Bischöfl. Pastoralamt für den Bereich „Diakonie“ verantwortlich. Seit jeher begeisterter Fußballfan.



Foto: Pinaeva

Linie 7: Evangelisation als Haltung, nicht Einzelaktion.

Das Wort „Evangelisation“ ist insgesamt eher negativ besetzt. Zu anachronistisch, zu sperrig, zu „hochkopfert“ klingt es. Wenn schon der Begriff an sich schwierig ist, gilt das natürlich umso mehr für die praktische Realisierung der im Begriff enthaltenen Inhalte. Betrachtet man jedoch die etymologischen Wurzeln – „Frohbotschaft“ – sollte es doch ganz einfach sein, oder?

Von Florian Mittl



Ein Bus unterwegs

Ein Versuch, die Frohbotschaft auch wirklich fröhlich zu verkünden, war das Projekt *Linie 7 – Kirche auf Rädern*. Im September und Oktober 2016 konnte man einen mit auffälligen Sprüchen (z. B. „Der Bus rollt, Gott ist schon da“) verzierten Bus an öffentlichen Plätzen in Graz und in der Steiermark antreffen.

Sicher ist, dass die Initiative Spaß gemacht hat. Spaß den in der Vorbereitung und Durchführung involvierten Laien, Priestern und Ordensleuten und hoffentlich auch den Passanten und Passantinnen, mit denen wir ins Gespräch gekommen sind. Wir besuchten Einkaufszentren, Parks, Universitäten, Schulen sowie als Abschluss zu Allerheiligen den Zentralfriedhof. Ziel war es, die eigene kirchliche Komfortzone zu verlassen und den direkten Kontakt mit allen gesprächsbereiten Menschen zu suchen. „Nicht von anderen Menschen Bewegung einfordern, sondern zu den Menschen hingehen und schauen, was sich an Begegnungen ergibt“, formuliert es Hermann Glettler, Bischofsvikar für Caritas und Evangelisation.

Die Idee stammt aus England, wo der *Mercy Bus* sogar mit dem Segen des Papstes durch die Diözese Salford (Greater Manchester und Teile der Grafschaft Lancashire) tourte. „We are meeting people where they are, we are parking up beside their lives“, meinte Father Frankie Mulgrew, Initiator des Projekts.

Der Bus der Linie 7 folgte im „Jahr der Barmherzigkeit“ der Aufforderung von Papst Franziskus und brachte Kirche zu den Menschen. In der Woche von 10.-15. OKT 2016 konnte man an mehreren Standorten direkt am UNI-Campus über Gott und die Welt ins Gespräch kommen. Danke herzlich für Mitwirken und Engagement! Foto: KHG

Barmherzigkeit

Ins Leben der Menschen einparken also, aber dieses nicht zuparken. Anlass waren das Jahr der Barmherzigkeit und der Auftrag von Papst Franziskus, an die geographischen und existentiellen Peripherien zu gehen.

Die Zahl 7 ließ Platz für viele Assoziationen und Anknüpfungspunkte: Werke der Barmherzigkeit, Schöpfung (und Schöpfungsverantwortung), Sakramente, Wurzelsünden etc. Ein erstes Resümee fällt durchaus positiv auf: Viele dankbare und ermutigende Worte von Passantinnen und Passanten, viele lächelnde Gesichter, einige tiefer gehende Gespräche, sehr gute Medienpräsenz, zahlreiche freiwillige Helferinnen und Helfer, sehr gute Zusammenarbeit verschiedener kirchlicher Stellen (Katholische Aktion, Weg 2018, Amt für Öffentlichkeitsarbeit, KHG etc.)

Gesellschaftliche Wahrnehmung

Geplaudert wurde buchstäblich „über Gott und die Welt“ und auch die Möglichkeit, „Dampf abzulassen“ war gegeben. Zur allgemeinen Überraschung wurde davon aber kaum Gebrauch gemacht. Die berühmten „heißen Eisen“ wie Zölibat, Frauenordination, wiederverheiratet Geschiedene scheinen merklich abgekühlt. Die am Intensivsten geführten Gespräche drehten sich um Migration und Asyl. Den Vorwurf, die Kirche trage Mitschuld daran, dass „das ganze Gesindel“ zu uns strömt, kann man jedoch getrost als Kompliment für offensichtlich authentisch gelebtes Christentum sehen. Überdies wurde gerade das vielfältige karitative Engagement von vielen Seiten gelobt.

Aber es gibt doch zu denken, dass Kirche mittlerweile nicht einmal mehr Anlass zu kultiviertem Streit gibt. Positiv betrachtet zeigt die ausgebliebene Kritik: Wir stehen besser da, als wir uns selbst zutrauen. Andererseits wird Kirche in vielen Bereichen als ewiggestrig wahrgenommen und ihr kaum Entwicklungspotential zugetraut. Großen Teilen der Gesellschaft sind wir mittlerweile einfach gleichgültig geworden.

Nicht Einzelaktion, sondern Haltung

Was also tun? Zuerst müssen wir begreifen, dass die Aufforderung des Papstes, die geographischen und existentiellen Ränder aufzusuchen, nicht nur nette und durchorchestrierte Einzelaktionen meint, sondern vor allem eine *Grundhaltung*. Franziskus appelliert für ein „Apostolat des Hörens“ und sieht Barmherzigkeit als „Name und Kennkarte Gottes“. Sodann gilt es, uns endlich einzugestehen, dass *wir als Kirche* ebenfalls einen Rand der Gesellschaft einnehmen. In der fragmentierten Gegenwart sind wir nur ein Player von vielen und

können Barmherzigkeit nicht nur großspurig verkünden und anbieten, sondern müssen diese auch vom „Rest“ der Gesellschaft für uns erbitten.

Wir dürfen aber auch nicht vergessen, dass wir Zugang zu einem unglaublichen Schatz erhalten haben, nämlich der bereits erwähnten *frohen* Botschaft unseres Herrn, Jesus Christus. Diese Botschaft hat das Potential, jederzeit Leben nachhaltig zum Positiven zu verändern. Man muss kein ausgesprochener Bibelkenner sein, um die Grundzüge der christlichen Botschaft, die eine Botschaft der Befreiung ist, zu verstehen. Frère Roger betont: „Lebe das, was du vom Evangelium begriffen hast, und sei es noch so wenig.“

Und Leo Tolstoi schildert in seiner Erzählung *Die drei Starzen*, wie ein Erzbischof drei auf einer Insel lebenden Einsiedlern geduldig die Dreifaltigkeit erklärt. Die drei alten und äußerst frommen Männer verstehen einander ohne viele Worte, können aber nicht einmal das Vater Unser beten. Der Erzbischof nimmt sich Zeit und nach stundenlangem geduldigen Lehren und Üben sind die drei doch so weit, das Gebet des Herrn fehlerfrei aufsagen zu können. Der Erzbischof sticht wieder in See, nach einiger Zeit sieht er aber die drei Starzen, die ihm über das Meer nachgelaufen kommen. Dem verdatterten Kleriker gestehen sie, dass sie das Gebet schon wieder vergessen haben und bitten ihn, es ihnen noch einmal zu lehren. Daraufhin verneigt sich der Erzbischof und sagt: „Auch euer Gebet steigt zu Gott empor, ihr heiligen Männer Gottes. Ich habe euch nichts zu lehren. Betet für uns arme Sünder!“

Oftmals fehlt uns dieser natürliche Zugang, diese unverfälschte, authentische Gottesbeziehung. Dabei kann nur sie andere dazu bringen, sich ebenfalls ernsthaft auf das Abenteuer Glaube einzulassen. Während manche ohne jegliche Unterweisung über das Wasser laufen, zerbrechen wir uns zu sehr den Kopf über Regeln, Zahlen oder Strukturen. Und vergessen dabei, dass es neben dem „Entweder oder“ auch ein authentisches „Sowohl als auch“ geben kann und muss. Für Papst Franziskus bedeutet Evangelisieren ganz einfach „gratis das weiter zu reichen, was Gott gratis mir gegeben hat“. Und gerne zitiert er seinen heiligen Namensvetter: „Verkündigt das Evangelium, und wenn es nötig sein sollte, dann auch mit Worten.“



Dr. Florian Mittl, geboren 1981 in Graz. Lehramtsstudium Katholische Theologie und Romanistik in Graz und an der Sorbonne Nouvelle in Paris. Josef KrainerFörderungspreis 2013. Religions- und Französischlehrer am BG GIBS, Mitarbeiter am Institut für Fundamentaltheologie in Graz, Referent für Erwachsenenbildung.

Foto: Schellander

Kirche kann Innovation

Wenn man an innovative Unternehmen denkt, fallen einem Start-Ups, Google und Apple ein. Aber sicher nicht die katholische Kirche.

Von Ruth Madl



Götz Bury, „Das Hennenwunder von Taxa“, Performance-Objekt, 2015. © Bury

Dennoch müht sie sich redlich, den Anschluss zu finden. Auch andere große Organisationen wie Parteien oder Genossenschaftsbanken müssen sich täglich der Herausforderung stellen, dass die Welt sich immer schneller verändert.

Haltung zeigen

Dass die Welt heute so kompliziert und beweglich geworden ist, heißt nicht, dass Kirche von vorne herein gar nichts machen kann. Vielmehr ist es die Chance, die Grundhaltung kirchlicher Arbeit zu ändern, indem wir die Sichtweise wechseln: Ist es nicht unser Auftrag, das Leben der Menschen mit all ihren Bedürfnissen in ihren Lebenswelten in den Blick zu nehmen? Kirche innovativ zu gestalten heißt, im ersten Schritt viel stärker als bisher aus den kirchlichen Kernzielgruppen hinauszugehen. Interessiert zu beobachten, was in der Welt passiert, wahrzunehmen,

was die Menschen brauchen, lässt uns täglich viele Betätigungsfelder für Kirche sehen. Es wird für uns immer wichtiger, in Wirkungen zu denken, Impulse aus der Umwelt aufzunehmen und nicht die anderen als Störungen der eigenen Abläufe zu sehen. Würden wir uns ganz ehrlich fragen, warum die Menschen nicht mehr zu uns in unsere Gottesdienste oder Vorträge kommen, würde die beinharte Antwort sein: weil wir nicht das anbieten, was sie interessiert. Wie im Privaten gilt: die anderen ändern zu wollen ist Quelle für Frustration. Wir sollten das ändern, was wir ändern können: unsere eigene Haltung.

Die Reformen in den deutschsprachigen Diözesen werden angetrieben durch die Dringlichkeit geringer werdender Ressourcen. Aber Effizienzsteigerungen, besseres Wissensmanagement und Kostenreduktion allein sind zu wenig. Verwaltungstechnisch 20 Jahre aufzuholen ist mit Fleiß

schaffbar und viele Diözesen machen derzeit brav ihre betriebswirtschaftlichen Hausaufgaben. Einsparungen und Reduktionen können jedoch die Probleme der Kirche nicht lösen. Sie sind vielmehr notwendige Grundvoraussetzung, damit Neues wachsen kann. Firmen investieren bis zu 25 % in Forschung und Entwicklung und Innovation. Betriebe mit geringem Anteil an Produktinnovationen weisen weniger als 25% des laufenden Umsatzes aus innovativen Produkten aus¹. Die Diözese Graz-Seckau ist derzeit meilenweit davon entfernt.

Weniger brav sein

Daher sollte das Motto lauten: Traut euch was! Es braucht den Mut, nicht nur Versäumtes aufzuholen, sondern nach vorne in die Zukunft zu blicken. Kirche kann und soll experimentieren. Wir haben gut ausgebildete MitarbeiterInnen, die quer denken können. Wir haben Menschen mit intrinsischer Motivation, die an ihre Ideale glauben, wir haben Ehrenamtliche, die etwas bewirken wollen. Welche Organisation träumt nicht von unserer langjährigen Robustheit, zivilgesellschaftlichen und politischen Übersetzbarkeit, von unserer Gastfreundschaft, Höflichkeit und Großzügigkeit. Wir wissen wie man feiert, unsere Werte können Vertrauen und innere Ruhe schenken, wir können Lebenswenden begleiten. Wir haben gute Geschichten zu erzählen und unsere starken Bilder können die Werthaltung der Menschen prägen².

Ein konkreter Schritt ist, dass Kirche mit mehr Selbstvertrauen interdisziplinär denken und arbeiten muss. Im Vernetzen erfährt man erst, welchen Zuspruch die Kirche eigentlich noch immer bekommt. Unterstützung bei Projekten ist überall möglich, auch von Menschen, die der Kirche kritisch gegenüber stehen. Die Botschaft, Inhalte und Werte des Evangeliums sind topaktuell. Wir dürfen unsere Arbeit nicht an dem festmachen, das uns hindert. Frauenpriestertum, Zölibat oder wiederverheiratete Geschiedene interessieren junge Menschen nicht. Aber eine Kirche, die innovativ ist, Selbstvertrauen hat und modern denken kann, ist überraschend und wird andere begeistern und überzeugen.

In der Dinglichkeit der finanziellen Situation muss eine zukunftsfähige Kirche lustvolles unternehmerisches Denken fördern. Strenge Hierarchien und Strukturen haben in neuen Arbeitswelten ausgedient: Jede/r bekommt mehr Eigenständigkeit und mehr Befugnisse. Mehr Befugnisse zu bekommen heißt aber auch mehr Verantwortung zu tragen und neue Lösungswege einzubringen, wie die gesetzten Ziele mit begrenzten Ressourcen erreicht werden können. Neben einem Gerüst an bewährten Strukturen müssen zukünftig flexiblere und schnellere Arbeitsweisen Innovationen fördern. Die Zusammenarbeit funktioniert über lose Koppelung in Projekten, die Finanzierung ist nicht von vorne herein durch einen diözesanen Beitrag

gesichert. Statt lange an der „einen“ richtigen Entscheidung zu tüfteln, die Sicherheit gibt, werden wir in Zukunft verstärkt in kleinen Schritten denken müssen. Wo es kreative MitarbeiterInnen gibt, sollen Netzwerke und Ideen mit Anreizen, sowie finanzieller und ideeller Unterstützung wachsen dürfen.

Räume besetzen (die Stadt gehört uns)

Auch physisch muss Kirche den Mut haben, Räume zu schaffen und somit neuen Arbeitsformen Platz zu geben: mit dem Laptop im Garten zu sitzen oder in einer Runde engagierter Leute zu diskutieren, kann Arbeit sein. Sie schafft Ideen und kann produktiver sein, als stundenlange Büroarbeit vor Bildschirmen. Räume zu öffnen und gleichzeitig unsere Räume zu verlassen, ist manchmal schwierig und unbequem. Aber nur so setzt man sich dem richtigen Leben in der echten Welt aus, die sich außerhalb der Kirchenmauern abspielt. Kirche tut sich so leicht, die Gegebenheiten vor Ort zu nutzen: seien es Grätzlbildungen in der Stadt oder das Zusammenbringen vorhandener Initiative.

Innovation und Veränderungen brauchen Mut, energische Tatkraft, gegenseitige Motivation und Frustrationstoleranz. Und natürlich den Rückhalt der diözesanen Verantwortlichen. Dieser ist in der Diözese Graz-Seckau derzeit stark zu spüren. Zusätzliche Kraft gibt Papst Franziskus: *Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: »Gebt ihr ihnen zu essen!« (Mk 6,37). (EG 49).*

¹ Vgl. Gunter Lay: Prozessinnovationen als Schlüssel zu innovativen Produkten www.isi.fraunhofer.de/isi-wAssets/docs/i/de/pi-mitteilungen/pi7.pdf

² Vgl. Matthias Sellmann: „Für eine Kirche, die Platz macht!“ Notizen zum Programm einer raumgebenden Pastoral; in Diakonia 2/2017 (im Erscheinen)



Mag.^a Ruth Madl, MBA
geboren 1982 in Graz. Studium
der Betriebswirtschaftslehre in
Graz. Masterstudium an der WU
Wien. 2012–2016 Heim- und Wirt-
schaftsleiterin im Quartier Leech.
Seit 2016 Projektmitarbeiterin in der
Bischöfl. Wirtschaftsdirektion.

Foto: Schubidu Quartett

KHG im Umbruch/ Früher war alles besser?

14 Semester werde ich Sommer studiert, hoffentlich mit einem Mastertitel abgeschlossen und insgesamt 13 davon im Studierendenheim der Katholischen Hochschulgemeinde bzw. jetzt im Quartier Leech gewohnt haben.

Von Markus Holzmannhofer

Viel hat sich getan, seit ich am 27. September 2010 hierher in die Leechgasse gezogen bin. 1 Hochschulseelsorger, 3 Heimleiterinnen, 3 BildungsreferentInnen, 7 verschiedene Zivildienster, 3 Jesuiten-Pater, 2 Referentinnen für Öffentlichkeitsarbeit, 6 PastoralassistentInnen und 3 weitere KollegInnen aus der Heimverwaltung haben mein Leben begleitet und geprägt. Auch mit 15 verschiedenen KollegInnen in der Heimvertretung, 4 Heimbar-Chefs und vielen verschiedenen Freiwilligen in den unterschiedlichsten Bereichen hatte ich das Vergnügen hier zusammenzuarbeiten. Und natürlich stellt sich über die Zeit hinweg die Frage, ob und vor allem wie viel sich in diesen Jahren verändert hat.

Diese Frage ist naturgemäß sehr schwer zu beantworten: Schließlich verändert man sich in sieben Jahren – gerade in einer Selbstfindungsphase des Studiums am Anfang der eigenen Zwanziger – selbst andauernd und was sind schon sieben Jahre im Vergleich zu 70 Jahren KHG, die im vergangenen Jahr begangen wurden? Auf der anderen Seite gibt es aber durchaus messbare Parameter, die für einen Erfolg oder Misserfolg der KHG in den letzten Jahren sprechen können. Wie viele BesucherInnen hat eine durchschnittliche Veranstaltung, sei es nun eine Vernissage, eine Bildungsveranstaltung in der Leechgasse oder eine einfache Messe in der Leechkirche? Wie sehr bzw. wie viele Studierende bringen sich während des Studienjahres in das Programm der Katholischen Hochschulgemeinde ein? Durch den Umbau 2013 und den damit verbundenen großen Veränderungen in der Bewohnerschaft im Heim lässt sich in der näheren Vergangenheit zumindest ein Zeitpunkt definieren, für den es ganz praktisch ein VORHER und ein NACHHER gibt. War jetzt also früher alles besser?

Früher war alles besser? JEIN

Darauf kann ich nur mit einem gewohnt provokativen JEIN antworten. Viele, die behaupten früher habe es unter den Studierenden der KHG mehr Partizipation gegeben, mögen durchaus recht haben: Die Heimbar war jede Woche ein Magnet für alle HeimbewohnerInnen

und es war beinahe außergewöhnlich, wenn man nicht an einem Dienstagabend schnell „auf ein Getränk“ vorbeigeschaut hat. Projekte ließen sich in Windeseile organisieren, es gab immer jemanden, der kurz Zeit hatte, einem bei irgendetwas zu helfen. Regelmäßige Filmabende in der Lounge, die keiner groß organisieren musste (jeder brachte nämlich einfach etwas mit!), runden die Vorstellung von einem idyllischen Studentenleben ab.

In der KHG 2017 wird es hingegen immer schwieriger, Freiwillige für Projekte zu finden und die wenigen Engagierten verzweifeln ob der geringen Zulauftrate, sodass sie letztlich auch noch diverse Goodies bis hin zur Belohnung und Bezahlung auspacken müssen, um Mitstreiter auf ihrem Weg zu finden. Und selbst wenn einem die Teilnahme an der einen oder anderen Aktivität sicher zugesagt wurde: Nur allzu leicht wird von eben jener leider auch wieder abgesprungen. Also: Wozu das alles?

Andererseits muss aber auch gesagt werden, dass das Angebot für Studierende außerhalb der Universitäten bisher noch nie so groß und vielfältig war, wie das heute der Fall ist. Ob sportliche Aktivitäten, Bildungsveranstaltungen oder soziale Freiwilligenaktionen: die Bandbreite an Möglichkeiten sich selbst und die eigene Zeit einzubringen ist beinahe grenzenlos. Die KHG wagt dabei mehr denn je mit all ihren Mitteln den Drahtseilakt auf vielen Hochzeiten gleichzeitig zu tanzen. Die vom KHG-Team organisierten Aktivitäten reichen vom wöchentlichen Fußballtreff am Montag über diverse soziale, kulturelle und bildende bis hin zu diversen spirituellen Angeboten und Reisen.

Im Grunde gibt es zwei Wege Menschen für die eigene „Sache“ zu begeistern. Entweder ich stecke den Rahmen dieser Aktivitäten sehr deklariert ab und mache mich so quasi im Sinne einer Monopolstellung unentbehrlich für mein Zielpublikum. Dies birgt jedoch die Gefahr, dass die Diversität in meinem „Kundenstamm“ verloren geht und dass mit der Zeit immer mehr meines Bereichs von außen abgegraben wird. Oder ich beginne meine eigenen, bereits



Götz Bury, „Das Hennenwunder von Taxa“, Performance-Objekt, 2015. © Bury

vorhandenen Ressourcen zu stärken, gebe den Leuten Raum ihre Vorstellungen selbst umzusetzen und schaffe so ein Klima des persönlichen, individuellen Verantwortungsgefühls. Natürlich birgt diese Variante auch Risiken; Vertrauen muss aufgebaut werden, neu zu ergründende Wege müssen begleitet werden. Doch langfristig bietet sich eben auch die Chance die Anzahl der Zugpferde in den eigenen Reihen wieder zu vergrößern, das eigene Profil zu schärfen und sich als gesamte Institution auch weiterzuentwickeln. Wirkungsvolle Veränderung muss immer auch aus den eigenen Reihen kommen.

Beteiligung und Verantwortung

Gerade am Sozialverhalten der BewohnerInnen des Quartier Leech lässt sich relativ einfach das aktuelle Stimmungsbarometer ablesen. Früher wurden aus einfachen Zimmer-, Stockwerks- oder HeimbewohnerInnen oft Freundschaften und Verbindungen geknüpft, die nicht selten ein Leben lang hielten. Einmal KHGler, immer KHGler. Diesem Phänomen liegt auch zugrunde, dass die Leute hier oft relativ lange wohnten. Ein Studierendenleben dauerte damals einfach auch gefühlt manchmal etwas länger. Heute sind wir getrieben davon, unseren Abschluss so schnell als möglich zu erreichen. Dementsprechend wenig Zeit bleibt, sich mit Dingen außerhalb des Curricula-Horizonts zu beschäftigen und diese wird umso gewissenhafter geplant. Viele Aus-, Um- und Neuzüge erschweren es, eine Bindung über einige Jahre hinaus, grundsätzlich vorerst nur basierend auf einem gemeinsamen Zusammenwohnen, aufzubauen. Diesem Trend wird allerdings in kleinen, feinen Gruppierungen

innerhalb des Quartier Leech bereits Widerstand geleistet. Es bleibt also hoffentlich nur mehr abzuwarten, bis das Feuer wieder auf den Großteil der Studierenden hier überspringt. Denn egal woher die verschiedenen BewohnerInnen des Quartier Leech kommen oder wohin sie gehen, das oberste Ziel ist es, hier nicht nur gemeinsam zu wohnen, sondern gemeinsam zu leben.

Die Eigen- und Selbstverantwortung der Studierendenschaft in der KHG Projekte gemeinsam und für alle umzusetzen, wird aktuell ein wenig vermisst. Natürlich, so ein Prozess benötigt Zeit, Geduld und einen konstruktiven Umgang mit Rückschlägen. Eine Kultur des Scheiterns sollte in einer christlich geprägten Institution aber ohnehin auf dem Plan stehen. Ein Patentrezept dafür gibt es freilich nicht, den Studierenden jedoch mehr Handlungsspielraum und damit mehr Verantwortung in die Hand zu geben, die Zeichen der Zeit zu erkennen und danach mit viel Gefühl zu handeln ist aber mit Sicherheit ein erster Schritt in eine erfolgreiche Zukunft.

Markus Holzmannhofer, BSc
Geboren 1990 in Wels, studiert
Technischen Physik an der TU Graz,
von 2011 bis 2014 Heimsprecher,
seit 2014 Systemadministrator in der
KHG; Projektmitarbeiter A1 Telekom
Austria 2014–2016, Jurymitglied
Diagonale 2017; schreibt aktuell seine
Masterthesis am LKH Graz.



Foto: BobArt

Die Stunde der Optimist/innen

Offenheit, Beteiligung und Courage waren nie moderner.
Von Peter Rosegger



Götz Bury/Bodo Hell, „Das Hennenwunder von Taxa“, 2015. © Bury

Beinahe trotzig überschrieb „Die Zeit“ ihre Ausgabe am 12. Jänner mit dem Titel dieses Beitrags. Dabei wurde gefragt, ob der Optimismus heute nicht an Naivität grenze, um ihn schließlich als „der große Motor des Lebens“¹ anzupreisen. Neue Ideen, Initiativen und Gründungen würden wesentlich durch einen ausstrahlenden Optimismus begünstigt.

Die Frage nach dem Verhältnis von Optimismus und Resignation ist bedrängend aktuell. Zu Recht wurde „postfaktisch“ zum Wort des Jahres 2016 gewählt. Dieses Ergebnis ist dem Umstand geschuldet, dass sich gefühlte Zugänge der Differenzierung durch Tatsachen entziehen und so vielfach suboptimale Ergebnisse nach sich ziehen. Zahlreiche

gesellschaftliche Entwicklungen aus dem Vorjahr sind durch eine solche Relativierung von Fakten zugunsten eines gefühlorientierten und sprunghaften Voluntarismus zustande gekommen. Alternative Fakten werden zu Fakten.

Alternative Fakten

George Orwell hat diese sprachliche und gesellschaftspolitische Dynamik in seinem Werk „1984“ vorausschauend mit dem Begriff „Neusprech“ versehen. In seinem 1949 erschienenen Roman hatte die sprachliche Reglementierung durch den totalitären Staat eine Bewusstseinsveränderung und Entpolitisierung der Menschen zum Ziel. Die Postfaktizität von heute nimmt demgegenüber für sich in Anspruch, erst durch alternative Fakten zu einer wahren und aufgeklärten bürgerlichen Freiheit und politischen Beteiligung zu kommen.

Das Ergebnis beider Theorien ist dasselbe. Es entsteht ein gesellschaftliches Biedermeier, in dem ein offener, kritischer und faktenbasierter Diskurs nicht ausreichend stattfindet, da dessen fundamentale Bedeutung für eine humane und vitale Gesellschaft hinterfragt wird. Entweder weil man die jeweils eigene Meinung einer angemessenen Differenzierung nicht aussetzen will oder weil man der Ansicht ist, die jeweils andere Meinung gehöre „zur dunklen Seite der Macht“.

In ihrer Analyse der aktuellen Ressentiments zwischen Wissenschaft und Politik in den USA konstatiert die Meeresbiologin Jane Lubchenco demgegenüber: „In einer informierten Demokratie müssen Bürger und Entscheider Zugang zu hochwertiger wissenschaftlicher Information haben.“² Die ehemalige Leiterin der National Oceanic and Atmospheric Administration nimmt damit auf die Wechselwirkung von fundiertem Wissen, politischer Entscheidungsfindung und gesellschaftlicher Entwicklung Bezug.

Lebenslanges Lernen

Die Trias von Bildung, Entscheidung und Entwicklung spielt auch im Christentum seit jeher eine besondere Rolle. Der Apostel Paulus befasste sich mit dieser Spannung in Hinblick auf Aufbau und Ausstrahlung der Kirche in einem pluralen und widersprüchlichen gesellschaftlichen Umfeld³. Im Mittelpunkt stehen dabei die Begriffe Qualität, Einheit und Vielfalt.

Paulus schreibt (1 Kor 14), er wolle vor der Gemeinde lieber fünf Worte mit Verstand sagen, „als zehntausend Worte in Zungen stammeln.“ Eine Zungenrede ohne Erkenntnis und Lehre sei relativ. Vielmehr sollten alle in der Gemeinde ihr Wissen und ihre Fähigkeiten einbringen. „Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei ... Alles geschehe so, daß es aufbaut. ... So lernen alle etwas, und alle werden ermutigt.“

Lernen und Aufbau in der Kirche umfassen für Paulus alle ihre Grundvollzüge: Caritas, Gottesdienst, Bekenntnis und Gemeinschaft. „Lebenslanges Lernen ist eine Maxime paulinischer Pastoral, weil die Wahrheit des Evangeliums unerschöpflich ist. „Jeder“ und „jede“ meint nicht, dass alle alles können, sondern dass alle ihre spezifischen Gaben haben, die sie in das Leben der Kirche einbringen, mit ihren Fähigkeiten und in ihrer Verantwortung.“⁴

Kirche in der Welt von heute

Die Kirche hat im Lauf ihrer langen Geschichte eine ambivalente Haltung zu den Themen Qualität, Einheit und Vielfalt eingenommen. Im Ganzen aber ist deren zusammenwirkende und fundamentale Bedeutung unbestreitbar und hat besonders durch Papst Franziskus neue Impulse bekommen. Um die Gesellschaft kreativ und innovativ mitzugestalten muss die Kirche dazu beitragen, „Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen“ (EG 223).

Besonders in einer sich zunehmend dynamisierenden Bildungsgesellschaft wie der unseren ist dazu Wissen nötig, um vor dem Hintergrund eines reflektierten katholischen Glaubens einen angemessenen Beitrag zu Humanität und Vitalität zu leisten. Papst Franziskus sagt klar: „Der Glaube hat keine Angst vor der Vernunft; im Gegenteil, er sucht sie und vertraut ihr“ (EG 242).

Dieses prozesshafte, auf Lernen ausgerichtete Denken in einer lernenden Organisation (EG 40-45), binden der Papst und das II. Vatikanische Konzil auf ihren Ursprung und ihren Auftrag hin zurück (EG 26). Es findet seinen konkreten Ausdruck in einer „Kirche im Aufbruch“. Eine solche Kirche bemüht sich, vom alltäglichen Leben auszugehen und so die Distanzen zwischen Menschen zu verkürzen, sie aufmerksam und geduldig zu begleiten, ihre Grenzen zu achten und sie so dabei zu unterstützen, dass sie das Evangelium als einladend, befreiend und bereichernd erleben können (EG 24).

Eine „Kirche im Aufbruch“ gibt die Freude über das Evangelium in Freiheit weiter, die sich in „den kleinen Dingen des Alltags“ (EG 4) ereignet: „Jedes Mal, wenn wir versuchen, zur Quelle zurückzugehen ... tauchen neue Wege, kreative Methoden, andere Ausdrucksformen, aussagekräftigere Zeichen und Worte reich an neuer Bedeutung für die Welt von heute auf.“ (EG 11)

Pastorales Denken

Unter diesen Prämissen wird deutlich, dass die kirchliche Antwort auf Postfaktizität und Resignation ein optimistisches und stringentes pastorales Denken ist. Pastoral ist – wie das II. Vatikanische Konzil sagt – nicht nur Seelsorge, sondern das Engagement für eine angemessene Begegnung zwischen den Menschen und der Gesellschaft von heute



Götz Bury, „Das Hennenwunder von Taxa“,
Performance-Objekt, 2015. © Bury

sowie der Kirche auf Basis ihrer Lehre (GS 1). Heute ist es in der gleichen Weise wie zur Zeit des Apostels Paulus bedeutsam, gegenseitiges Lernen und Aufbau in allen kirchlichen Grundvollzügen zu verwirklichen.

Unsere Kirche muss sich gerade in einer heterogenen und komplexen Welt wie heute vielen Veränderungen aktiv stellen, will sie weiterhin eine auch intellektuell satisfaktionsfähige und positiv prägende Kraft sein. Sie darf nicht nur abgeschlossene Gruppen, bequeme Nischen oder Partikularthemen bzw. nur ausgewählte kirchliche Grundvollzüge betreuen, sondern muss versuchen, Weite und Tiefe im Blick auf das Ganze von Mensch und Welt angemessen zu verbinden. Sie muss sich für eine profunde und umfassende humanistische Bildung in Bezug auf Glaube und Wissenschaft engagieren, um die Gesellschaft positiv mitzugestalten, wie die jüngste Debatte über die Präsenz der Religion im öffentlichen Raum deutlich zeigt.

Gesichter der Kirche

Für all das braucht sie inspirierte und kompetente Mitarbeitende, die mit den Themen Qualität, Einheit und Vielfalt unter den heutigen Bedingungen adäquat, partizipativ und proaktiv umgehen können. Die Herausforderung, komplexe Fragen in verschiedenen kirchlichen Grundvollzügen inmitten einer heterogener werdenden Gesellschaft gleichzeitig anzunehmen, wird jedenfalls zunehmen. Der positive Umgang mit diesen vielfältigen Dynamiken wird für eine vitale Kirche wesentlich sein.

Dabei kann es naturgemäß zu unterschiedlichen Zugängen in Hinblick auf die Balance zwischen Qualität, Einheit und Vielfalt kommen. Solche Unterschiede sind vorrausschauend und partizipativ unter der Prämisse des Auftrags der Kirche – wie ihn das II. Vatikanische Konzil und die Programmschrift „Evangelii Gaudium“ konturieren – langfristig zu harmonisieren. Eine sicher nicht einfache, aber notwendige Aufgabe. Lebendigkeit und Prägestkraft der Kirche werden künftig stark davon abhängen, inwieweit es ihr gelingt, Menschen in Freiheit zu befähigen, ihre Prinzipien theologisch, fachlich, strategisch und kommunikativ adäquat und in Hinblick auf das Gemeinwohl zu gestalten.

Wesentlich sind dabei die Gestaltung von Rahmenbedingungen zum adäquaten Umgang mit der entscheidenden Ressource Wissen und eine damit verbundene Personal- und Organisationsentwicklung auf allen Ebenen, die Eigeninitiative und Engagement im Blick auf das Ganze fördert: „Wir wissen, dass exzellente Mitarbeiter selten bequeme Mitarbeiter sind.“⁵ Für all das ist eine Initiative nötig, „die ein kritisches Denken lehrt und einen Weg der Reifung in den Werten bietet.“ (EG 64)

Eine solche Personalentwicklung und ihre Verwirklichung im kirchlichen Alltag sind eine Verdichtung pastoralen und interdisziplinären Denkens zur Förderung des Gemeinwohls. Da wie dort geht es um „eine kognitive Wende im strategischen Denken, das sich von einer primären Orientierung an einem präskriptiven, normativen, lernunwilligen Erwartungsstil verabschiedet, um sich den nötigen Freiraum für Wissensbasierung, Lernfähigkeit und Kontextsteuerung zu schaffen.“⁶

Ein großes Wort gelassen ausgesprochen. Aber eines pro Optimismus und contra Resignation. Faktisch.

¹ Die Zeit, Nr. 3, 2017, S. 20.

² Die Zeit, Nr. 8, 2017, S. 37.

³ Vgl. zu den folgenden Absätzen Thomas Söding, Das Christentum als Bildungsreligion, 2016, S. 179-203.

⁴ Ebd., S. 182.

⁵ Bernhard Görg in „Der Standard“, 7./8. Jan. 2017, S. 11.

⁶ Helmut Willke, Einführung in das systemische Wissensmanagement, 2011, S. 72.



Mag. Peter Rosegger,
geb. 1980 in Graz. Theologiestudium.
KHG-Bildungsreferent und Chefredakteur „Denken+Glauben“. Diözesaner Referent für Wissenschaft, Internationales und Kultur.

Foto: BobArt

Ein Wort.

Umschwung: einschneidende, grundlegende Veränderung.
(Plötzlich geht es anders weiter als erwartet.)

Von Diemut Stangl

Umschwünge sind Gottes Spezialität. Wie ärgerte sich etwa der Prophet Jona, als die Stadt Ninive entgegen seiner Ankündigung doch nicht zerstört wurde – weil Gottes Zorn dem Mitleid gewichen war. Jona fand: Wer A sagt, muss auch B sagen!

Gott aber buchstabiert anders. Das prominenteste Beispiel dafür ist die Karwoche, sogar zweimal geschieht da innerhalb von sieben Tagen ein drastischer Umschwung. Der Palmsonntag bildet den Auftakt, erfüllt von Jubel und Freude, weil der ersehnte Messias kommt. Doch wenige Tage später wird alles anders: Gefangennahme, Verurteilung, Todesstrafe. Der himmelhochjauchzende Jubel wandelt sich zur Totenklage. Keine drei Tage später aber tritt wieder eine völlige Umkehr ein, alles Gedachte durchkreuzend: Jesus wird auferweckt, er lebt.

Heute so und morgen so. Ist dieser Gott wankelmütig? Ich würde eher sagen, Gott wusste immer schon, was irgendwann auch kluge Menschen erkannten: Umschwünge sind notwendig, damit etwas schön, spannend und tiefgehend wird. In der Architektur wie in der Musik, im Drama wie in der bildenden Kunst, ohne Umschwünge bliebe alles banal.

Sicherlich, zunächst einmal wollen wir ein Muster erkennen, etwa bei einem Musikstück. Wir versuchen aus dem bereits Gehörten zu erschließen, wie es weitergehen könnte. Mozart kommt dieser Sehnsucht derart entgegen, dass man an manchen Stellen das Gefühl hat, eine Melodie schon beim ersten Hören mitsingen zu können. Doch die ganze Meisterschaft eines Mozart liegt darin, dass genau in diesem Moment der Umschwung kommt. Gerade meinte ich, zu wissen, wie es weitergeht. Aber meine Erwartung wird nicht erfüllt, meine Deutung stimmt nicht. Das ist ärgerlich. Aber zugleich ist das spannend. Wohl alle großen Künstler haben erkannt, dass Vertrautheit ohne Überraschung banal ist, während ständige Überraschungen ohne erkennbares Muster überfordern. Tiefe Schönheit dagegen kommt aus dem Gleichgewicht von Erwartetem und Überraschendem.

In der Karwoche begegne ich zwei Formen des Umschwungs: Krise und Offenbarung. Zunächst ist da die furchtbare, entsetzliche Krise des Karfreitags. Sie tritt überraschend nach dem Höhenflug des Palmsonntags ein und ist so erschütternd, dass die Freunde Jesu jede Hoffnung verliert. Ihre Erwartungen waren hochfliegend. Davon bleiben nur scharfkantige Scherben. Was ihnen die Zukunft bringen könnte erscheint nichtssagend. In dieser Perspektivenlosigkeit trifft die Freunde Jesu nun die Offenbarung. Erneut machen sie eine alles erschütternde Erfahrung: Jesus lebt!

Gott ist Meister der Umschwünge. Das ist nicht Wankelmütigkeit oder Spontanität. Das ist die Meisterschaft zwischen Vertrautheit und sie durchbrechender Überraschung. Erst durch Umschwünge bekommt unser Leben Tiefe, durch Krisen wie durch Offenbarungen. Es ist nicht der Mittelweg, der das Leben reich macht. Der Mittelweg, der Ausgleich des Gegensätzlichen, ist zu erwartbar, banal. Es ist die Balance, die Harmonie der Gegensätze, die uns wachsen lässt. Wir brauchen beides: Das Gefühl zu verstehen, wie es weitergehen könnte, aber auch die Überraschung, die hereinbricht.

Nach Ostern kommt wieder eine Zeit der Ruhe, des Wartens. Bis zum nächsten Paukenschlag – Pfingsten, ein neuerlicher Umschwung! Ich wünsche mir, dass ich, wie die Jünger, beides aus Gottes Hand nehmen kann: Die Zeit des Vertrauten, des Gewöhnlichen, will ich nutzen für das, was täglich getan werden muss. Aber dann, wenn der Moment da ist, wenn der Geist weht, dann will ich mich nicht ärgern wie Jona, dass schon wieder alles anders ist. Dann will ich aufspringen und tanzen zu Gottes Überraschungsmelodie! Und alle sollen es hören: Gottes Musik ist herrlich!



Foto: Stangl

Mag.^a Diemut Stangl, geboren 1987 in Tirol. Studium der evangelischen Theologie in Wien und in Hermannstadt/RO. Seit 2013 evangelische Hochschulseelsorgerin in Graz, verheiratet und Mutter eines Sohnes und einer Tochter.

Um-kehr-schwung

Umkehrschwung ist bei näherer Betrachtung ein eigenartiges Wort.
Von Sabine Petritsch

Umkehrschwung ist bei näherer Betrachtung ein eigenartiges Wort, beinhaltet es „Umkehr“ und „Schwung“, so als würde Umkehr neuen Schwung bringen, vielleicht sogar eine Wende herbeiführen. Das Wort drückt mit einer positiven Brille aus: Nach einer schwierigen Phase kommt überraschend Gutes. Ein neuer Trend. Ein neuer Zug. Eine neue Welle.

Umkehr: Spirituell gesehen

Mindfulness, Achtsamkeit, Entschleunigung, Meditation sind für einige Menschen ansprechend und interessant. Der Wunsch nach individueller Entschleunigung, Zeiten der Stille, achtsamer Wahrnehmung des eigenen Körpers und der Umwelt eröffnet manchmal Bedingungen für einen inneren Um-kehr-schwung.

Als geistliche Begleiterin darf ich Menschen unterschiedlichen Alters, Sozialisation und unterschiedlicher spiritueller Wurzeln, auf ihrem je eigenen Weg hin zu einem „Umkehrschwung“ begleiten. Da bedeutet Umkehr oft ein Trauern und Abschiednehmen von Bildern, die sie von sich selbst, anderen Menschen und „Gott“ gemacht haben.

Umkehr im Denken, dass das Leben weder kontrollierbar noch zur Gänze planbar ist. Umkehr in Form von Abschiednehmen von inneren Glaubenssätzen, Bewertungen und Vorstellungen davon, wie etwas zu sein hat.

Dabei lenkt Umkehr die Wahrnehmung auf das, was sich gerade im Augenblick zeigt. Umkehr bedeutet sich selbst in den Blick zu nehmen und möglichst ehrlich zu sich zu sein, um frei zu werden für die Überraschungen des Augenblicks. Umkehr geht meiner Erfahrung nach mit Schmerz und Leid einher.

Spirituelle Übungen in der Stille begünstigen für viele Menschen diesen Prozess der Umkehr und bieten gleichzeitig einen Anker, weil sie immer in die Wahrnehmung des Augenblicks zurückführen und helfen, nicht im eigenen Schmerz zu versinken.



Götz Bury, „Das Hennenwunder von Taxa“, Performance-Objekt, 2015. © Bury

Es gilt auch, sich von der Sicht des „Opfers“ von Strukturen/Familie/Biografie, ... zu verabschieden. Umkehr bedeutet ein Reflektieren der eigenen Bewertungsschemata, der moralischen Normen und schließlich des eigenen Verhaltens.

Umkehr als Umlernen

Umkehr hat auch mit Lernen zu tun: Neulernen von Vertrauen, von Momenten der Vorbehaltslosigkeit allem gegenüber und vor allem neuer Sichtweisen. Dabei ereignet sich der Umkehrschwung. Er zeigt sich häufig darin, dass Menschen sich öffnen und dadurch die Möglichkeiten der Gestaltung des Lebens entdecken und auch wagen, diese zu ergreifen. Ein Umkehrschwung ist meiner Erfahrung nach nie nur eine egoistisch-individuelle Angelegenheit, sondern er wirkt sich auf vielen Ebenen aus – sehr häufig mündet eine in der Tiefe menschlichen Seins vollzogene „Umkehr“ in einem Engagement für Andere.

Bald ist Jahreshalbezeit. Der Winter mit seiner Kargheit wurde vom Frühling abgelöst – ein Wetterumschwung hat sich ereignet. Vielleicht begünstigt dieser den eigenen Umkehrschwung.



Foto: Neuhold

Mag.^a Sabine Petritsch, MA, ist Theologin, Geistliche Begleiterin und arbeitet als Referentin für den Bereich Glaube & Verkündigung im Bischöflichen Pastoralamt. Sie ist auch stellvertr. Vors. des Ökumen. Forums christlicher Kirchen i.d. Stmk.

Gewählte Erinnerung

Nostalgie hat erstaunlich viel mit dem Selbstwert und Selbsterklärung zu tun.

Von Harald Koberg

Früher, da hatten Unterhaltungsmedien noch Zeit für ihre Inhalte und damit für Qualität. Disney-Filme wurden noch liebevoll mit der Hand gezeichnet und große Regisseure wie etwa Francis Ford Coppola ließen ihren nuancierten Geschichten großzügig Raum zur Entfaltung. Heute drängen die modernen Medienrezeptionsgewohnheiten die Filmschaffenden dazu, sich dem Informationsbombardement von YouTube-Videos anzubiedern und die Vermarktungsstrategie zählt mehr als das Drehbuch. Filme sind in Wahrheit zur Werbung für ihre Nachfolger geworden und übertrumpfen sich gegenseitig mit oberflächlicher Effekthascherei. Oder so. Denn die Wahrheit ist selbstverständlich diffiziler.

Unterhaltung hat – wenig überraschend – viel mit Emotionen zu tun: damit, was uns berührt, belustigt und mitreißt. Was hängen bleibt, sind die schönen Erinnerungen an Filme, Spiele, Fernsehsendungen und an die Momente, in denen sie Gefühle evozieren. Die dürfen dann im Augenblick sogar negativ sein – wie Angst oder Ekel. Was bleibt ist das lustvolle Erlebnis in dem sich die Anspannung löst.

Angesichts dieser emotionalen Bindung zu bestimmten Formen der Unterhaltung ist es nicht verwunderlich, dass Veränderungen hier besonders schmerzhaft sein können. Es war doch alles so wunderbar! Nostalgie ist im Umgang mit Filmen, Serien und mittlerweile auch schon mit digitalen Spielen ein gewaltiger Faktor und da nutzt es auch nicht, immer nur auf die Verklärung hinzuweisen. Die Frage ist ja gar nicht, ob „Heidi“ so viel besser war als „SpongeBob Schwammkopf“, ob „Far Cry 4“ tatsächlich seelenloser ist, als das erste „The Legend of Zelda“. Vielmehr geht es um individuelle Erinnerungen an eine scheinbar heilere Welt. Menschen die über ihre liebsten Serien, Filme und Spiele aus Jugendentagen erzählen, schweifen schnell ab, vom Inhalt des Mediums zum Drumherum: Die Freunde und Geschwister, mit denen sie vor dem Fernseher saßen, die Kinos, die ja damals noch einen Vorhang hatten und der herrliche Hauch des Verbotenen, wenn sie in der Nacht ins Wohnzimmer schlichen, um noch einmal den Super Nintendo anzuschmeißen.



„The Legend of Zelda“

Im Rückblick zimmern sich so jede und jeder eine Geschichte zusammen, die in logischen Schritten zu der Person führt, die sie heute sind. Und die Dinge, die unterhalten und damit auch emotional berührt haben, spielen in diesen Geschichten entscheidende Rollen. In wie weit diese Geschichten dann wahr sind, ist hinfällig. Schwierig wird's nur, wenn aus ihnen Kulturpessimismus entsteht. Weil ja die nachfolgenden Generationen ganz andere Geschichten erleben und das doch nicht gut enden kann.

Es geht eben nicht darum, ob es auch in den 70ern dumme Filme gab, oder ob auch heute geistreiche Serien im Fernsehen gespielt werden. Ausschlaggebend ist der Vergleich zwischen einer idealisierten Erinnerung an den eigenen, jugendlichen Medienkonsum mit der wahrgenommenen Mediennutzung der heute Jugendlichen. Und der kann fast nur negativ ausfallen. Weil „Wetten, dass ...?“ im Rückspiegel eben nicht nur eine mittelkluge Sendung ist, sondern ein kuscheliger Familienabend mit warmen Kakao und viel Gelächter. Und heute schauen die Jugendlichen fremden Leuten via Internet beim Spielen zu. Das ist doch stupide!

Oft sind es die unterschiedlichen Bewertungsstrategien, die gesellschaftliche Umbrüche so furchtbar erscheinen lassen. Das Neue wird einer streng rationalen Beurteilung unterzogen – gemessen an dem, was früher recht und gut war. Und was wir früher selbst getan haben, das kann ja nur gut gewesen sein, weil daraus doch so kritische, rationale Menschen erwachsen sind.



Foto: Anagnostopoulos

Mag. Harald Koberg, geboren 1984 in Graz, studierte Philosophie und Volkskunde und Kultur-anthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz und arbeitet als Medienpädagoge, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Foto: KHG

GRÄTZL GLOBAL REVOLUTIONS – DAS UNENTDECKTE LAND

Volles Haus und eine kreative Atmosphäre brachte der Aktionstag im Quartier Leech zu Social Business und Sharing Economy am 22. März. Nach dem kulinarischen Auftakt mit Köstlichkeiten vom „Mosshammer“ und vom „Parks“ musizierten Toni Tauschmann und Jenny Brunner im gemütlichen Wohnzimmer im Foyer. Beim Stöbern im Bücherflohmarkt von Books4Life und beim Gespräch an den Info-Tischen der Caritas, der Jungen Kirche, des Welthauses und der Summer School Seggau ergaben sich viele informative Begegnungen. Viele Studierenden nutzten zu Beginn des Frühlings die Möglichkeit, ihre Fahrräder von unserem Haustechniker Alex Holzer und seinem Team straßenfit machen zu lassen.

Anschließend sprach Anna Resch von Raumbasis im Lendviertel über Möglichkeiten der Belebung und Begrünung des öffentlichen Raumes und gab einen Einblick in ihre aktuellen Projekte. Angie Schmied und Birgit Brodner von NEST,

einer Wiener Initiative zu Leerstandsmanagement und Zwischennutzung, rundeten den Tag mit einem Impulsreferat über sozial und wirtschaftlich nachhaltige Start-Up-Projekte und ihre damit verbundene Arbeit beim Umbau und der temporären Nutzung der Trabrennbahn in der Krieau.



Foto: KHG

Herzlich möchten wir uns bei den zahlreich erschienenen Gästen, unseren engagierten Kooperationspartner/innen und bei den inspirierenden Referentinnen bedanken. Unsere „Grätzl Global-Initiative“ wird auf jeden Fall weiter gehen.

Peter Rosegger

ADVENTKONZERT

Das Adventkonzert am 19.12.2016 in der Leechkirche war für das vokalatelier-ql der krönende Abschluss eines probenintensiven Chorjahres mit zahlreichen Auftritten. Das Herzstück des Abends bildete die Bach Kantate Nun komm der Heiden Heiland, bei dem der Chor von Solisten und einem Streicherensemble begleitet wurde. Weitere Highlights waren Ceremony of Carols von Benjamin Britten für Frauenchor und Harfe und ein englisches Weihnachtswiegenlied von John Rutter. An dieser Stelle möchten wir uns bei allen Besuchern recht herzlich bedanken!

Wir freuen uns auf die Projekte im nächsten Jahr und haben bereits voller Motivation mit dem Proben begonnen.

Rodrigo Algara Woodhouse

„CO2-NEUTRALE MOBILITÄT – EIN TRAUM?“

Die negative Seite der Mobilität wird im Zuge der Klimaerwärmung sichtbar und macht die Frage nach möglichen Alternativen immer wichtiger. Welche davon vielversprechend sind und wo die Schwierigkeiten liegen war Thema des Vortrags- und Gesprächsabends mit DI Dr. Michael Paulweber, Head of Development bei der AVL List GmbH, am 18. Jänner 2017.

Die CO2 Emission zu reduzieren ist entscheidend und führt dazu, dass die Frage „Wie kann die Mobilität dazu beitragen, dass es nicht zur Globalen Erwärmung kommt?“ zum Hauptthema, so Paulweber. Hier bietet neben der Stromerzeugung v.a. der Straßenverkehr, in der die CO2 Emissionen um 95% reduziert werden müssen um zum Zwei-Grad-Ziel beizutragen, viele Ansatzpunkte. Eine Reduktion des Verbrauchs, die Steigerung des Wirkungsgrades und der Einsatz von alternativen Kraftstoffen reichen dabei nicht aus, so Paulweber. Vielmehr ist eine CO2 freie Mobilität, welche mit Hilfe eines geschlossenen Herstellungszyklus, bei dem die

gesamte Produktionskette CO2 neutral ist, erreicht werden kann, entscheidend. Vielversprechende Alternativen sind daher bspw. Wasserstoff- oder Elektromobilität. Trotz der Vorteile konnten sich diese Technologien bis jetzt jedoch nicht durchsetzen. Die noch hohen Automobilpreise und die fehlende flächendeckende Tankinfrastruktur sind ausschlaggebend. Um die Technologien „alltagstauglich“ zu machen, wären starke Investitionen in den Infrastrukturausbau nötig. Zu berücksichtigen sind neben den noch offenen technischen Fragen, wie die Haltbarkeit der Autobatterien bei Elektroautos, auch die Änderungen im Mobilitätsverhalten der Menschen. Paulweber verwies abschließend auch darauf, dass Sharing Konzepte in Zusammenhang mit Elektromobilität in Zukunft an Bedeutung gewinnen werden.

Wie und welche alternative Technologie sich schlussendlich aber durchsetzen wird bleibt offen und wird maßgeblich durch die Gesetzgebung und die KonsumentInnen beeinflusst werden.



Foto: Pinaeva

Dr. Michael Paulweber hielt seinen Vortrag auf Einladung der Kath. Hochschulgemeinde und des Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst.

Kristina Seiner

FASTENZEIT-INTERVENTIONEN

Sehr stimmig und intensiv begann die Fastenzeit bereits vor Semesterbeginn mit dem Aschermittwochsgottesdienst mit Liedern der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé in der Leechkirche, der



Foto: Kölbl

durch das monumentale Fastentuch des tschechischen Künstlers Patrik Hábl ein besonderes Gepräge erhielt. Das Bild blendet den barocken Hochaltar temporär weg und eröffnet gleichzeitig ganz neue Blicke in unauslotbare Bildtiefen. Der Künstler reißt in der Serie seiner „Torn-Paintings“ in einem aufwändigen Arbeitsprozess die Oberfläche der Leinwand buchstäblich auf um in ein imaginäres Dahinter und Darunter zu führen, während im Lichthof der QL-Galerie eine bei einem Studienaufenthalt in Japan neu entwickelte Technik eine faszinierende Dynamik nach oben entfaltete.

Alois Kölbl

PSYCHOLOGICUM: PSYCHISCHE IDENTITÄTEN

Die Identität des Menschen, als vielfältiger Bereich, hat in der globalen Gesellschaft von heute eine große Bedeutung. Was aber kennzeichnet die Identität,

welche Faktoren tragen zu ihrer Entwicklung bei und wie wird sie durch die Gesellschaft beeinflusst? Über diese Fragen sprachen Walter Pieringer, em. Vorstand der Universitätsklinik für Psychotherapie, und Ulf Lukan, klinischer Psychologe, unter der Moderation von Josef Zollneritsch, im Rahmen des Psychologicum am 26. Jänner 2017. Wer bin ich und was macht meine Identität aus? Eine Frage, die Menschen ein Leben lang beschäftigt und schwer vollständig beantwortet werden kann, denn wir verändern uns laufend und damit auch unsere Identität. Durch die sich ständig verändernde globale Welt erhalten wir neue Perspektiven, die ebenso wie das soziale Gefüge in das wir eingebettet sind, die Veränderungen, die wir über die Jahre erleben, oder die verschiedenen Lebenssituationen in denen wir uns wiederfinden zur Entwicklung und Erweiterung unserer Identität beitragen. Je nach Lebensabschnitt und Situation treten dann auch andere Aspekte der Identität in den Vordergrund. Gleichzeitig ist auch der Wunsch nach Sicherheit wichtig, denn „je breiter und sicherer die Identität aufgestellt



Foto: Pinaeva

ist, umso stabiler sind wir psychisch“, so Lukan. Laut Pieringer muss man auch erkennen, dass alle Menschen dunkle Seiten bzw. aggressive Anteile in sich tragen, die jedoch nicht automatisch böse sind. Das Erkennen dieser Anteile hilft friedlich und positiv leben zu können.

Wie gehen Menschen aber mit dem Spannungsverhältnis von Individualität

und Anpassung in der Gesellschaft um? Obwohl ein Anpassungsdruck und Wunsch nach Erfüllung der Erwartungen zu spüren ist, ist die gegenwärtige Gesellschaft durch den Pluralismus und die Optionsvielfalt gekennzeichnet, die den Menschen Raum zur Selbsterfindung und –darstellung bieten und den Einsatz von individuellen Lösungen ermöglichen. Nach Lukan führt beides oft dazu, dass sich Menschen unter Druck gesetzt und überfordert fühlen.

Im Verständnis der gegenwärtigen globalen Gesellschaft beinhaltet die Identität die Entwicklung eines Selbstbewusstseins, dass auch die Entwicklung einer Mitverantwortlichkeit für die gesamte Welt beinhaltet, so Pieringer.

Die Reihe „Psychologicum“, veranstaltet von Kath. Hochschulgemeinde und Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst, findet in regelmäßigen Abständen statt.

Kristina Seiner

JUDAS IN DER LEECHKIRCHE

Mit dem Stück „Judas“ der holländischen Autorin Lot Vekemans wollte das Schauspielhaus Graz sehr bewusst die Räumlichkeiten des Theaters und der Bühne verlasen. Gespielt wird der Ein-Personen-Monolog ausschließlich in Kirchenräumen. In der Leechkirche hat es sich auf jeden Fall ausgezahlt: Das Fastentuch von Patrik Hábl, das Assoziationen an das Turiner Leinentuch weckt, blendet den dominanten barocken Hochaltar weg und intensiviert das gotische Kruxifix im Altarraum, mit dessen ausdrucksvollem Antlitz der Schauspieler Fredrik Jan Hofmann einen zermürenden Dialog führte. Noch intensiver aber waren seine direkt ins Publikum geschmetterten Fragen, Erklärungen und Rechtfertigungsversuche. Ein sehr intensiver Theaterabend im Kirchenraum, der viele Fragen aufwarf und bei der Agape und auch nachher noch viele Gespräche und Diskussionen folgen ließ! Schade, dass nicht mehr alle, die gekommen



JUDAS in der Leechkirche. Foto: BobArt

waren, in der übervollen Kirche Platz finden konnten, aber das Stück wird noch bis zur Langen Nacht in verschiedenen steirischen Kirchen gespielt und im kommenden Jahr ist bereits eine Fortsetzung des erfolgreichen Programmes geplant.

Alois Kölbl

ALLMENDE LEECH

Ein Garten mit Zukunft

Wir wollen uns den diözesanen Umweltpreis als Anlass nehmen und in den kommenden Jahren die Allmende Leech weiterentwickeln. Ein Projekt, dem wir uns im nächsten Jahr widmen werden, ist die Darstellung der zehn Blattkapitel der Leechkirche. Einige dieser Pflanzen – zum Beispiel Erdbeere, Efeu oder Feige – sind bereits im Garten zu finden, die Übrigen werden neu gepflanzt und gekennzeichnet. Des Weiteren wollen wir auch die soziale Komponente fördern, sei es durch gemeinsames Arbeiten oder gemütliches Zusammensitzen und Genießen. Auf jeden Fall werden wir uns bemühen, den Garten als Ruheoase in der Stadt zu erhalten und weiter zu verbessern. In diesem Sinne wünsche ich uns allen ein ertragreiches Jahr 2017!

Markus Babin

Wie kam die „Allmende“ zum „Leech“?

Vor fünf Jahren, relativ frisch von einem Freiwillig-Ökologischen Jahr kommend, wollte ich die frischen, regionalen Lebensmitteln und meine Hände das Arbeiten in der Erde nicht aufgeben! Gleichgesinnte waren wichtig, und auf der Semesterauftaktveranstaltung der KHG auch schnell gefunden. Aus meiner ursprünglichen Idee, private Gärten (älterer) Menschen im Stadtgebiet zu bebauen, erwuchs – dank des brachliegenden Kirchengrunds – das Projekt eines Gemeinschaftsgartens für alle im Univiertel. Unvergessen der Tag, an dem ich verspätet zum längst vollzogenen ersten Spatenstich kam. Viele Menschen ließen damals und seitdem einen Samen keimen; und es erfüllt mich mit großer Freude zu sehen, wie alles bis heute ohne mein weiteres Zutun gewachsen ist!

Rouven Lipps – auf Reisen

Es wächst und gedeiht

Wir nennen den Garten „Allmende Leech“, dies bedeutet „gemeinschaftliches Eigentum“ und stellt das Grundmotto des Gartens dar. Jeder darf säen und pflanzen, doch dies heißt nicht, dass man einen alleinigen Anspruch darauf hat. Auch jeder darf ernten! Dies funktioniert erstaunlich gut. Bis jetzt habe ich die Erfahrung



Vor vier Jahren wurde in Grundstücken bei der Grazer Universitätskirche Maria am Leech von Studierenden das Projekt „Allmende Leech“ initiiert. Nach dem mittelalterlichen Allmende-Prinzip [jede(r) darf säen und pflanzen, jede(r) darf ernten] ist rund um das Projekt eine engagierte und für NeueinsteigerInnen immer offene „Urban-Gardening“-Community gewachsen. Foto: Kölbl

gemacht, dass eher Gemüse über bleibt als dass sich jemand daran bereichert und es fand wirklich kaum Vandalismus statt. Seit vorigem Jahr wurde der vordere Teil des Gartens komplett eröffnet, davor war er nachts immer zugesperrt.

Seit Beginn des Gartens ist viel gewachsen und entstanden. Wir haben mit zwei Beeten begonnen, diese wurde immer weiter ausgeweitet. Abgesehen von vielen verschiedenen Gemüsesorten, letztes Jahr ist vor allem die enorme Bandbreite an Chilivariationen hervor gestochen, wurde der Garten zu einem Raum, wo Leute Ideen unterschiedlicher Art verwirklichen können. So wurde ein Biotop errichtet, eine Kräuterschnecke, ein Steinbeet für wärmeliebende Pflanzen und ein großer Schuppen. Eine Art Pavillon, welches im Rahmen eines Uniprojektes eines Architekturstudenten gebaut wurde, wurde zu einem Folienhaus umfunktioniert und ein Bienenstock fand Einzug in den Garten. Ich denke, dass mitten in der Stadt eine kleine Oase entstanden ist. Viele Menschen kommen einfach auch nur so vorbei, um zu entspannen oder dort zu lernen.

Teresa Jennewein

SEMESTERSTART- WOCHENENDE IN DER VEITSCH

Eine Gruppe von StudentInnen verbrachte das erste Wochenende des Semesters gemeinsam in der Veitsch. Wir waren im Pfarrhof untergebracht und in unterschiedlichen Gruppen unterwegs. Wir waren Spazieren: bis zu dem monströsen Kreuz über dem Dorf in das man eigentlich hineingehen könnte, aber niemand von uns hatte Münzen dabei. Wir waren Skifahren: Manche zwei, manche einen Tag, manche einen halben, manche die



Foto: KHG

schwarzen Buckelpisten hinunter, manche unermüdlich am blauen Tellerlift. Wir waren Skitouren gehen: na ja, das

heißt drei von uns, die Sportlichsten. Die waren aber sogar zweimal unterwegs. Wir waren Baden: Nein, nicht im Freien, im Schwimmbad natürlich! Es gab aber auch Aktivitäten, zu denen sich die gesamte Gruppe zusammengefunden hat, sei es das abendliche Scharade Spielen, oder das gemeinsame Essen. Hier danken wir unseren Pastoralassistentinnen Brigitte und Barbara für die fachmännische Anleitung. (Fürs Kochen, nicht fürs Essen!) Es war ein schönes Wochenende mit einer recht unterschiedlichen Studentengruppe, wir waren mindestens viersprachig, und es ist gar nicht so leicht: „Schraubendreher“, auf Englisch zu erklären. Da spielen sich Spiele, die man noch aus der Volksschule kennt, manchmal sogar besser, bei „Blinzelmörder“, aber auch beim Schnapsen, muss man nicht so viel reden. Aber ich denke, wir sind an gemeinsamen Herausforderungen gewachsen und haben uns besser kennengelernt. Wir danken P. Albert Holzknicht SJ für die Organisation und HS Alois Kölbl, Brigitte Rinner und Barbara Rutter-Wrann für die Begleitung.

Agnes Hobiger

STERNWALLFAHRT NACH MARIA SAAL

25. – 28. Mai 2017



Foto: KHJ

Auf verschiedenen Touren nach Maria Saal pilgern.

Begleitung:

HS Alois Kölbl, P. Albert Holzknicht SJ

Kontakt und Anmeldung:

koelbl@khg-graz.at

Eine Kooperation von KHJ und KHG

WANDEREXERZITIEN IM RAHMEN DES MAGIS 2017

Hebe deine Augen auf (Ps 121)



Wanderexerzitionen 2015. Foto: Reich

Im schweigenden Gehen mit allen Sinnen Natur erleben, über das Leben nachdenken, in der Verbindung von Schöpfung und biblischem Wort sich selber und Gott näher kommen ...

Elemente: täglich mehrstündige Wanderung, biblische und meditative Impulse, gemeinsames liturgisches Feiern, MAGIS-Austauschrunden, Einzelgespräch, viel Raum für Stille

Route: Salzburger Almenweg

Termin: FR 14. – MI 20. Juli 2017

Die Wanderexerzitionen bieten wir diesmal als Teil des europäischen MAGIS-Programms an. Deshalb gibt es noch ein

internationales Treffen mit den TeilnehmerInnen der anderen Experimente zwischen **20./23. Juli in Prag.**

Begleitung und Anmeldung:

P. Albert Holzknicht SJ,
Sr. Dorothea Gnau sa, Sr. Vanda Both sa

Kontakt: holzknecht@khg-graz.at

SALZBURGER HOCHSCHULWOCHE

31. Juli – 06. August 2017

Dem Thema „Öffentlichkeiten“ widmet sich die diesjährige Salzburger Hochschulwoche, zu der wir wieder Teilnahmestipendien vergeben können.

Anmeldung:

HS Alois Kölbl oder Peter Rosegger
hochschulseelsorger@khg-graz.at



Foto: Rosegger

LITURGISCHER WOCHENPLAN

für die Vorlesungszeit

SO 19:30 **Universitätsmesse in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse**

SO 11:00 **Messe in der Pfarrkirche St. Leonhard, Leonhardplatz**

SO 18:15 **Messe in der Stadtpfarrkirche, Herrngasse**

MO – FR 12:00 **„Break4Prayer“, Hauskapelle, Leechgasse 24/II**

MO 7:10 **Messe in der Kapelle im Studierendenheim Untere Schönbrunnsgasse, Haus Nr. 7–11**

DI 7:10 **Messe im Studierendenheim Elisabethstraße, Haus Nr. 93**

MI 18:00 **Gottesdienst laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2**

DO 7:15 **Messe in der Hauskapelle, Leechgasse 24/II mit anschl. gemeinsamen Frühstück**

FR 7:15 **Messe in der Kapelle des John Ogilvie Hauses, Zinzendorfsgasse 3**

KATHOLISCHE
KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein.
Herzlichen Dank!
Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300 700 543
BLZ: 20815
IBAN: AT312081503300700543
BIC: STSPAT2G
Verwendungszweck:
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN + GLAUBEN
Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

Chefredaktion:
Mag. Peter Rosegger

Chefredaktion-Stv.:
Kristina Seiner, BA

Redaktion:
Jennifer Brunner, MA
Mag. Martin Gsellmann
Agnes Hobiger
Mag. Harald Koberg
Srdan Letina
Mag.ª Martina Linzer
Dr. Florian Mittl
Mag.ª Sabine Petritsch
Mag.ª Gudrun Pichler
Monika Pranjić
Bernadette Prassl
Mag.ª Helga Rachi
Gudrun Rausch, MA
Günter Schuchlantz
Mag.ª Stefanie Schwarzl-Ranz
Mag.ª Theresa Stampler
Mag.ª Diemut Stangl
Mag. Anton Tauschmann
Dr. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:
Katholische Hochschulgemeinde Graz
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz
Tel. 0316/32 26 28
<http://www.khg-graz.at>

Layout und Satz:
Wolfgang Rappel

Druck:
Universitätsdruckerei Klampfer,
St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter rosegger@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: rosegger@khg-graz.at

Cover: Götz Bury, „Das Hennenwunder von Taxa“, Performance-Objekt, 2015. © Bury

Ein neugieriges Kind & Medizinische Implantate

Anton war schon immer ein Tüftler, bereits als Kind hat er am liebsten Dinge erfunden. Noch heute geht die Welt des neugierigen Zerspanungstechnikers weit über das Feilen, Sägen, Fräsen und Polieren hinaus. Bei seinem Arbeitgeber, einem Sondermaschinenhersteller, kann Anton sein ganzes Geschick und seine ganze Leidenschaft für Technik einbringen. Und mit seinen Hightech-Metall- und Kunststoffbauteilen Leben retten. Seine Arbeit wird beispielsweise in einem speziellen 3D-Drucker eingesetzt, der passgenaue medizinische Implantate individuell produziert. Ziemlich smart, wie Anton findet, der schon die nächste Idee im Kopf hat.

Meine Arbeit. Meine Hand. Die steirische Industrie.

KHG-ANKÜNDIGUNGEN



SOZIAL-WORKCAMP IN SIEBENBÜRGEN (RUMÄNIEN) 5.–12. SEP 2017

Wir fahren gemeinsam nach Sândominic (Csíkszentdomokos) in Siebenbürgen und helfen den Menschen vor Ort bei der Heu- und Kartoffelernte, beim Holzholen vom Wald und lernen mit Kindern und Jugendlichen Deutsch.

Abreise: 4. SEP

Sr. Vanda Both sa, P. Albert Holzknicht SJ, both@khg-graz.at



BIENNALEFAHRT 13.–15. OKT 2017

„Viva Arte Viva“ hat Kuratorin Christine Macel als Motto über die 57. Kunstbiennale von Venedig geschrieben.

Abfahrt: FR 13. OKT 7:00, Leechgasse 24 / *Rückkunft:* SO 15. OKT ca. 21:30, Leechgasse 24

Führungen/Reiseleitung: **HS Alois Kölbl, Roman Grabner** (Universalmuseum Joanneum)

Unterbringung: PATRONATO SALESIANO LEONE XIII, Calle San Domenico 1281, 30122 Venezia

Kosten: 210.- Euro (im Doppel bzw. Dreibettzimmer), 280.- Euro (im Einzelzimmer), 160.- Euro (für Studierende im Mehrbettzimmer/unterstützt vom Forum GWK)

Im Preis enthalten sind die Fahrten mit dem Autobus, Unterbringung im Hotel mit Frühstück, die Eintritte zur Biennale und die Fachführungen.

Anmeldung: khg@khg-graz.at



SPIRITUAL LIFE IN A POST-WAR-AREA 14.–19. JUL 2017

MAGIS-Experiment im Kloster Visoki Decani im Kosovo mit **HS Alois Kölbl**, danach Treffen und Austausch mit Studierenden aus ganz Europa in Prag.

Anmeldung und Info: koelbl@khg-graz.at

- MO 01** ab 11:30 **KIRCHWEIHFEST DER UNIVERSITÄTSKIRCHE MARIA AM LEECH**
Festgottesdienst mit **Bischof Wilhelm Krautwaschl**, danach feiern mit Speis und Trank
Leechkirche, Zinzendorfsgasse
- DO 11** 19:30 **LEBENSKRISE ODER PSYCHISCHE ERKRANKUNG**
Vortrags- und Gesprächsabend mit **Priv.-Doz. in Dr. in Eva Reininghaus**
Vortragssaal des Quartier Leech, Leechgasse 24
- MO 15** 17:00–21:00 **ESSEN BELEBT GLAUBE: LIECHTENSTEIN**
Anmeldung: p.harvey@aai-graz.at oder rosegger@khgg-graz.at
Café Global, Leechgasse 22
- FR 19** 18:00 **REFLEKTIERTER GLAUBE.**
70 Jahre Katholischer Akademiker/innenverband Österreich
Quartier Leech, Leechgasse 24
In Kooperation mit dem Forum GWK
- DI 23** 19:30 **PHILOSOPHICUM: ZUM FORSCHUNGSPROGRAMM EINER RATIONALEN THEOLOGIE**
Vortrags- und Diskussionsabend mit **Prof. em. Holm Tetens**
Vortragssaal des Quartier Leech, Leechgasse 24
- DO 25** – **SO 28** **KHJ-STERNWALLFAHRT NACH MARIA SAAL**
Von 1-Tages bis 3-Tages-Touren
Anmeldung: hochschulseelsorger@khgg-graz.at
- DI 30** 19:00 **TAIZÉ-GEBET**
Jeden letzten Dienstag im Monat
Stiegenkirche, Sporgasse 21

Umschwung

Beim Fußball spricht man vom Trainer/innen/effekt, der den Umschwung bringt. Ein neuer Coach, ein neues System, neue Spieler/innen. Der Umschwung gelingt, wenn das Neue nicht nur um des Neuen willen gemacht wird. Er braucht Kompetenz, Geradlinigkeit und planende Balance in einem unübersichtlichen Umfeld. Er hält an, wenn die Liebe zum Spiel mit Respekt und Vertrauen verbunden wird. In den Worten von Alex Ferguson: „Meine Aufgabe war es, in allen anderen den Glauben anzufachen, sie könnten Dinge schaffen, die sie sich selbst nicht zutrauen.“

Peter Rosegger, Chefredakteur

- FR 09** ab 16:00 **LANGE NACHT DER KIRCHEN IN DER LEECHKIRCHE**
16:00–19:00 Leben im Grätzl
20:00–22:45 **Götz Bury** und **Bodo Hell** – Gack, Gack, Gack a Ga (Performance)
Leechkirche, Zinzendorfsgasse
- SA 10** – **SO 11** **IDENTITIES QUEER FILMFESTIVAL 2017**
Anmeldung und Infos: rinner@khgg-graz.at
Wien
- SO 11** 07:30 **GEFÄNGNISGOTTESDIENST**
Anmeldung: both@khgg-graz.at
Justizanstalt Karlau
- SO 25** 17:00 **SCHLUSSGOTTESDIENST DES AKADEMISCHEN JAHRES**
Grazer Dom, Burggasse 3

- SA 26** AUG – **SO 03** SEP **FAHRT NACH TAIZÉ**
Kontakt und Anmeldung: both@khgg-graz.at
- DI 05** – **DI 12** SEP **SOZIAL-WORKCAMP IN SIEBENBÜRGEN (RUMÄNIEN)**
Kontakt und Anmeldung: holzknecht@khgg-graz.at